

Rolf W. Brednich (Hg.)

Grundriß der Volkskunde

Einführung in die Forschungsfelder
der Europäischen Ethnologie

Sonderdruck



Dietrich Reimer Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

1. Auflage 1988
2. Auflage 1994
- 3., überarbeitete und erweiterte Auflage 2001

© 2001 by Dietrich Reimer Verlag GmbH
Zimmerstraße 26–27
10969 Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 3-496-02705-3

Juliana Roth / Klaus Roth

Interkulturelle Kommunikation

1. Gegenstandsbereich

Interkulturelle Kommunikation ist ein junges Forschungs- und Lehrgebiet. Es verbindet Ansätze aus mehreren Disziplinen, denen aber gemeinsam ist, daß sie aus den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Praxis entstanden sind, konkret aus der Tatsache der zunehmenden wirtschaftlichen, politischen und medialen Vernetzung der Weltbevölkerung und damit der starken Zunahme der Kontakte zwischen Individuen, Gruppen und Institutionen aus unterschiedlichsten Ländern und Kulturen. Das Bestreben, die aus dem Kulturkontakt resultierenden Kulturkonflikte zu mildern und zu lösen, hat die Interkulturellen Kommunikation (im folgenden IKK) hervorgebracht; es hat zugleich aber auch zu einer gewissen Vernachlässigung der theoretischen Fundierung geführt (cf. Winkin 1984, 17). Das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis ist bis heute ein zentrales Thema geblieben.

Die *Praxisorientierung* der IKK hat auch die Bestimmung ihres Gegenstandes beeinflußt. Dieser wird oft kurz und pragmatisch definiert als Interaktion zwischen Menschen unterschiedlicher Kultur oder als Kommunikation, die von kultureller Varianz beeinflußt ist (cf. Martin/Nakayama 2000, 341; Levine/Adelman 1993, xvii; Dodd 1991, 3). Einige neuere Lehrbücher bringen etwas anspruchsvollere Definitionen (s. Chen/Starosta 1997, 13–16). Der Kommunikationswissenschaftler Gerhard Maletzke definiert: »Als »interkulturell« werden alle Beziehungen verstanden, in denen die Beteiligten nicht ausschließlich auf ihre eigenen Codes, Konventionen, Einstellungen und Verhaltensformen zurückgreifen, sondern in denen andere Codes, Konventionen, Einstellungen und Alltagsverhaltensweisen erfahren werden« (Maletzke 1996, 37). Aus der Linguistik stammende Definitionen heben die Bedeutung der Sprache hervor, so etwa Knapp und Knapp-Pothoff (1990, 66), die die IKK bestimmen als »interpersonale Interaktion zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen, die sich mit Blick auf die ihren Mitgliedern jeweils gemeinsamen Wissensbestände und sprachlichen Formen symbolischen Handelns unterscheiden.«

Die *Definitionen* stimmen bei aller Unterschiedlichkeit darin überein, daß IKK ein interaktiver Prozeß ist, dessen Teilnehmer aus unterschiedlichen Kulturen stammen. Während diese Kulturunterschiede anfangs vor allem in internationalen Kontexten gesehen wurden, werden heute

alle Kontexte einbezogen, also auch jene innerhalb des gleichen Landes sowie in Organisationen aller Art (cf. Singer 1998, xiii). Stets geht es dabei um die face-to-face Begegnung zwischen Individuen, weswegen IKK meist als ein Sonderfall interpersoneller Kommunikation betrachtet wird (Samovar/Porter 1991, 2; Casmir 1997). Während in der Frage, ob sich *interkulturelle* Kommunikation prinzipiell von *intrakultureller* Kommunikation unterscheidet oder nicht, kaum Übereinstimmung herrscht (s. Gudykunst/Ting-Toomey/Wiseman 1991, 273), besteht weithin Einigkeit darin, daß IKK als grundsätzlich ›gestört‹ und Quelle von Mißverständnissen anzusehen ist und daß es gilt, die Barrieren im Kommunikationsprozeß durch ›Reparaturen‹ zu überwinden (cf. Rehbein 1985, 9).

Ein implizites oder explizites Element aller Definitionen von IKK ist die ›*kulturelle Fremdheit*‹. Umfaßte der Begriff anfangs sowohl objektive als auch subjektive Dimensionen, wird sie heute eher als subjektive Kategorie aufgefaßt und der objektiven ›Alterität‹ bzw. ›Andersheit‹ gegenübergestellt. Dementsprechend wird IKK als ›contact between persons who identify themselves as distinct from one another in cultural terms‹ (Collier/Thomas 1988, 100) gesehen. Hinter diesen Definitionen von Fremdheit verbergen sich entgegengesetzte und kontrovers diskutierte Auffassungen davon, wie Mitgliedschaft in einer Kultur bestimmt wird (cf. Guirdham 1999, 193). Hinzuweisen ist noch darauf, daß ›IKK‹ gelegentlich auch in einem erweiterten Sinn verwendet wird. Er bezeichnet dann – über die Mikroebene der face-to-face Interaktion hinaus – direkte oder indirekte Interaktionen oder Kontakte zwischen ethnischen Gruppen oder sogar Nationen, meint hier also Kulturkontakt und Kulturaustausch auf der Makroebene (cf. → Interethnik). Hermann Bausingers Bestimmung der ›interkulturellen Kommunikation als Kommunikation über Kulturen‹ (1986, 270) ist nicht aufgegriffen worden.

2. Kontexte interkultureller Interaktion

Der Begriff ›Kontext‹ wird von uns in der Bedeutung verwendet, die in den Kulturwissenschaften üblich ist; in der Literatur finden sich auch Begriffe wie ›Situation‹, ›setting‹, ›situative Faktoren‹ oder ›Umweltfaktoren‹ (cf. Samovar/Porter 1991; Maletzke 1996, 9–12; Ferraro 1998; Martin/Nakayama 2000). Unterschieden werden muß zwischen dem die Interaktion unmittelbar umgebenden *Mikrokontext* bzw. Situationskontext und dem *Makrokontext*, der die politischen und sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen ebenso einschließt wie den Kulturkontext als »das gemeinsame Wissen der Sprecher, und dessen Darstellung, [...] ihre Verhaltensformen, ihr Glaubenssystem, ihre Sprechmetaphern und Sprechgattungen, ihr historisches Bewußtsein und ihre ethischen und rechtlichen Grundlagen« (Ben-Amos 1996, 224). Zu unterscheiden ist

weiterhin zwischen *historischen* und *gegenwärtigen* Kontexten. In der IKK steht bislang eindeutig die synchrone Betrachtung gegenwärtiger Mikrokontexte im Vordergrund, so daß ein wichtiger Beitrag der Volkskunde darin besteht, die Makrokontexte und die historischen Kontexte interkulturellen Handelns wie auch den kulturellen Wandel verstärkt zu erforschen (cf. Bendix/Oring 1999, 216; K. Roth 1999a).

Interkulturelle Interaktionen zwischen Individuen oder Gruppen gibt es selbstverständlich schon seit Jahrtausenden. Es waren zunächst wohl vor allem Interaktionen zwischen Nachbarstämmen und -völkern, und erst mit der Zunahme der Mobilität durch immer bessere Verkehrsmittel, durch Fernhandel, Kolonisierung und Emigration dann auch Begegnungen mit entfernteren Völkern. Auch die großen Reiche – von der Antike bis ins frühe 20. Jahrhundert – brachten innerhalb ihrer Grenzen Individuen und Gruppen verschiedener Kultur in engen Kontakt: Vielvölkerstaaten wie das Byzantinische, das Osmanische, das Habsburger und das Russische Reich sowie das British Empire haben über Jahrhunderte ein hohes Maß an alltäglicher → Interethnik und interkultureller Kommunikation gefördert (cf. K. Roth 1999a). Das multiethnische Zusammenleben in diesen historischen Reichen wurde erst problematisch durch die Verbreitung der Idee des ethnisch definierten Nationalstaats und die Schaffung einheitlicher Nationalkulturen im 19. Jahrhundert (cf. Löfgren 1989; Hobsbawm 1983). Der Nationalismus des 20. Jahrhunderts, aber auch der Isolationismus der sozialistischen Staaten trugen wesentlich dazu bei, daß die Zahl der interkulturellen Begegnungen zeitweilig stagnierte oder zurückging.

Vor allem die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen hatten eine Zunahme der Kontexte interkultureller Begegnung zur Folge, die sich grob in drei Gruppen gliedern lassen: (a) *Internationale Kontexte*. Die wachsenden internationalen Verflechtungen, vor allem durch die ›Globalisierung‹, hatten eine beispiellose Zunahme internationaler Kontakte in Politik und Militär, Wirtschaft und Wissenschaft, Technologietransfer und Entwicklungshilfe, Schüler- und Studentenaustausch, Tourismus und Sport zur Folge; speziell für Europa gewannen die zahllosen interkulturellen Kontakte, die durch die Europäische Union mit ihren Institutionen und Aktivitäten, durch den Fall des Eisernen Vorhangs oder die vielen Migrationsbewegungen verursacht wurden, erhebliche Bedeutung. (b) *Multikulturelle Handlungsfelder*. Durch massenhafte Arbeitsmigration und die zunehmend multiethnische Realität der meisten Industrienationen sind diese genötigt, sich mehr und mehr auf interkulturelle Interaktionen einzustellen; mit dem Problem sind sowohl Wirtschaftsunternehmen (cf. Kartari 1997; Moosmüller 1997) als auch öffentliche Institutionen wie Ämter und Behörden, das Erziehungswesen vom Kindergarten bis zur Universität, das Sozial- und Gesundheitswesen sowie das Rechtswesen konfrontiert (cf. Giordano 1998). (c) *Sozialer Nahbereich*. Als ein eigener und zunehmend wichtiger Kontext ist wegen seiner spezifischen

Problematik der soziale Nahbereich abzugrenzen, d.h. einerseits die unmittelbare Wohnnachbarschaft und andererseits – wegen der starken Zunahme binationaler Ehen – auch der Innenraum der Familie und Verwandtschaft (cf. Waldis 1998; Thode-Arora 1999).

Von erheblicher Relevanz ist die Tatsache, daß interkulturelle Interaktionen in den meisten Kontexten *asymmetrisch*, d.h. durch ungleiche Verteilung politischer, ökonomischer, sozialer oder kultureller Macht gekennzeichnet sind. Die Machtverhältnisse können definiert sein bereits durch die politische, militärische oder ökonomische Dominanz der durch die Akteure vertretenen Länder, die sich oft auch in einer sprachlichen oder kulturellen Dominanz äußert (s. J. Roth 1999), durch die konkreten Machtverhältnisse in einem Unternehmen oder in einer Gemeinde oder aber durch die persönliche Interessenlage der Akteure. Der Zwang zum Erfolg, das Aufeinander-angewiesen-Sein etwa in einem internationalen Unternehmen schafft, so zeigt die Erfahrung, für den Erfolg interkultureller Interaktionen günstigere Voraussetzungen als etwa die diffuse Situation in einer multiethnischen Großstadt (cf. Moosmüller 2000a, 27 f.).

3. *Interkulturelle Kommunikation als Fach*

3.1 *Die frühe Entwicklung in den USA*

Der Name ›IKK‹ wurde von dem Kulturanthropologen Edward T. Hall geprägt. Künftige gesellschaftliche Entwicklungen antizipierend, stellten er und George L. Trager bereits 1954 die ›IKK‹ als einen wünschenswerten Gegenstand akademischer Beschäftigung dar (Trager/Hall 1954) und präsentierten ihre Vorstellungen von der Umsetzung anthropologischer und linguistischer Konzepte in die Praxis. Grundlage war ihre Tätigkeit am Foreign Service Institute, einer Einrichtung des State Department, wo 1946–56 mehrere herausragende Anthropologen, Linguisten und Psychologen neue Konzepte für das Training von Diplomaten erarbeiteten (Martin/Nakayama 2000, 27–29). Diese Genese erklärt die frühe Orientierung der IKK auf die Lehre und Praxis sowie auch die schon früh einsetzende Kritik an ihr (cf. Rehbein 1985, 9). Neuere Arbeiten wie auch Halls Autobiographie (1992) widerlegen jedoch den Vorwurf der »Liebedienerei für die Mächtigen« und stellen die Arbeit am Institut dar als eine seltene Chance für die Entwicklung neuer interdisziplinärer Konzepte (Leeds-Hurwitz 1990).

Die Forschung am Foreign Service Institute wurde 1956 beendet. Das gewonnene Material bildete die Grundlage für das Buch ›Silent Language‹ (Hall 1959), das ›Gründungsdokument‹ des Faches. In ihm wie auch in späteren Arbeiten (1969, 1976, 1983) hat Hall stets die enge Verbindung zwischen Kultur und Kommunikation hervorgehoben, was für die Anwendung anthropologischen Wissens in der Praxis grundlegend

wurde. Hall erweiterte das anthropologische Kulturkonzept für die IKK und lenkte die Aufmerksamkeit vom Studium ganzer Kulturen auf das mikrostrukturelle Kommunikationsverhalten (Gestik, Mimik, Proxemik usw.). Analog zum Erlernen fremder Sprachen mit Hilfe grammatischer Kategorien gebe es die Möglichkeit der praktischen Übertragung von Kulturwissen, also des Kulturlernens. Grundlegend wurde auch seine Einbeziehung ethnographischer Methoden (Beobachtung, Beschreibung, Erlebnis erzählung usw.) und ihre Anpassung an die Bedürfnisse von Training und Lehre. Halls Ideen bilden bis heute die Grundlage der IKK und aller Kulturlernprogramme (Leeds-Hurwitz 1990, 262–264). Doch obwohl seine Schriften viele inspirierten und sein Einfluß auf die Formierung der IKK enorm war, hat er selbst wenig zu ihrer akademischen Etablierung beigetragen. Neben persönlichen Gründen mag hierfür Kritik von kulturanthropologischer Seite ausschlaggebend gewesen sein (cf. Leeds-Hurwitz 1990, 274); sein Ansatz wurde als zu biologistisch und deterministisch kritisiert (cf. die Diskussion in Hall 1968). Wichtige kulturanthropologische Anregungen erhielt die IKK weiterhin durch die Arbeiten von Florence Kluckhohn und F. L. Strodbeck (1961) zum Problem der Wertorientierungen sowie durch die Untersuchungen der Ethnolinguisten John Gumperz und Dell Hymes zur Beziehung zwischen Sprache und Kultur (Gumperz/Hymes 1972; Gumperz 1982).

Halls Arbeiten hatten das Feld der IKK so breit angelegt, daß es Anknüpfungspunkte für mehrere Disziplinen bot. Trotz der anthropologischen Grundlegung gehörte die Kulturanthropologie aber fortan nicht zu ihnen. Das gleiche gilt auch für die Volkskunde jener Zeit, die sich in den USA Anfang der 1970er Jahre der ›Ethnographie des Sprechens‹ (Bauman/Sherzer 1974) und kurzfristig der IKK zuwandte. Folkloristen wie Roger Abrahams, Richard Bauman u. a. beteiligten sich am East Texas Dialect Project am Center of Applied Linguistics der University of Texas in Austin, dessen Ziel die Entwicklung von Richtlinien und Lehrbüchern für den Unterricht an multiethnischen Schulen war (cf. Abrahams 1974). Ihre auf das verbale und non-verbale Verhalten ethnischer und rassischer Gruppen zielenden Untersuchungen trafen aber auf ein sich änderndes gesellschaftliches Bewußtsein, was sie bewog, sich aus dieser Umsetzung volkskundlichen Wissens in die soziale Praxis zurückzuziehen.

Die Ansätze Halls wurden statt dessen seit Anfang der 1970er Jahre in den USA von den Kommunikationswissenschaften aufgegriffen und durch universitäre Curricula, Lehrbücher, Forschungstätigkeit, Schriftenreihen, Tagungen und Verbände institutionalisiert (cf. Prosser 1989; Asante/Gudykunst 1989, 7–9). Die IKK entwickelte sich in der Folgezeit zu einem Teilbereich der Kommunikationswissenschaften, die auch wichtige Anregungen von der Psychologie, besonders der Cross-Cultural Psychology aufnahmen und das Fach weiter ausbauten und theoretisch fundierten (cf. Gudykunst 1983, 1985b). Erst später wurden

Bemühungen erkennbar, wieder kulturanthropologische Theorien und Methoden einzubringen, so etwa bei Gudykunst, der sich für eine stärkere Verbindung zu den qualitativ arbeitenden Kulturwissenschaften aussprach (Gudykunst/Kim 1988, 231; Leeds-Hurwitz 1990, 278). Doch trotz mehrerer Versuche, die Haltung der Kulturanthropologen gegenüber dieser Anwendung ethnologischen Wissens auf die soziale Praxis zu überwinden (cf. Baba 1986), trotz der Diskussion über die Beteiligung des Faches am gesellschaftlichen Diskurs (cf. Converse 1996; Wolf 1997) und der Gründung der National Association for the Practice of Anthropology in der American Anthropological Association bleibt ihre Beteiligung an der IKK marginal. Der um die Förderung der angewandten Anthropologie bemühte Gary Ferraro bemerkte zu den Konsequenzen dieser Haltung kritisch: »To date anthropologists have given embarrassingly little attention to this subject, and writers in the field of international management and marketing, although acknowledging the importance of the cultural dimension, have dealt with it in a cursory and anecdotal fashion« (Ferraro 1990, ix). Neben dem Bereich der Wirtschaft sieht er für Kulturanthropologen in Medizin, Bildung, Politik und Recht neue Arbeitsfelder (Ferraro 1998).

3.2 Die Entwicklung in Europa und die Spezifik des Faches

In Europa ist das Fach IKK bisher an wenigen Hochschulen vertreten, wo es zudem sehr unterschiedliche Profile und Lehrinhalte hat und an verschiedene Fächer angebunden ist (s. Knapp/Knapp-Potthoff 1990; J. Roth 1996; Bolten 1997; Jonach 1998, 243–249; Müller-Jacquier/ten Thije 2001). Die Einführung in den 1990er Jahren geschah unter günstigeren Voraussetzungen als in den USA. Zum einen war wegen der inzwischen erkennbaren Globalisierungsfolgen und der Multikulturalismusedebatte in vielen europäischen Ländern der Bedarf an interkultureller Kompetenz deutlich geworden und ein anderes Problembewußtsein entstanden. Zum anderen wurde wegen des Vorlaufs an wissenschaftlicher Beschäftigung und Praxiserfahrung die Frage der theoretischen und methodischen Fundierung des Faches bereits von Anfang an gestellt. Beides wirkte sich auf die akademische Legitimierung und Positionierung positiv aus.

Vorboten der Entwicklung hatte es auch in Europa gegeben. Bereits 1966, wenige Jahre nach Erscheinen von ›Silent Language‹, hatte in Berlin ein Symposium über ›Internationale und Interkulturelle Kommunikation zwischen Industrie- und Entwicklungsländern‹ stattgefunden, mit dem die Veranstalter »der deutschen Forschung eine neue, auch für die Praxis bedeutsame Thematik schmackhaft zu machen und neue Impulse zu geben« hofften (Maletzke 1996, 7). Gerhard Maletzke hatte sich dafür eingesetzt (Maletzke 1970, 1984), mußte jedoch konstatieren, daß sich diese Hoffnung damals nicht erfüllte. Erst zehn Jahre später

begann die *Fremdsprachendidaktik*, sich über ihr Interesse an der Landeskunde der Problematik der interkulturellen Kommunikation vorichtig zu nähern (Göhring 1976; Weber 1976) und einen eigenen Schwerpunkt aufzubauen (cf. Rehbein 1985; Hinnenkamp 1994), der freilich in starkem Maße an den verbalen Dimensionen interkultureller Interaktionen und am Problem des Fremdverstehens (Müller 1980, 1986) orientiert blieb. Etwas später zeigte auch die *Psychologie* Interesse an dem Feld, wobei Fragen der arbeitsbezogenen Werte (Hofstede 1980; 1993), der Wahrnehmung, der Identität und des Fremderlebens in der internationalen Begegnung sowie die Suche nach ›Kulturstandards‹ (cf. Thomas 1980; 1985; 1991) im Zentrum standen. Das Interesse der Ausländerpädagogik bzw. interkulturellen Didaktik (s. Krumm 1994) und der Wirtschaft (Keller 1982) ergab sich aus den konkreten Problemen der Praxis. Auf das Interesse der Europäischen Ethnologie an dem Feld wird unten näher eingegangen.

Die IKK ist von ihrer Genese wie von ihrem Gegenstand her ein interdisziplinäres Fach (cf. Martin/Nakayama 2000, 28 f.). Die bereits am Foreign Service Institute beteiligten Fächer (Kulturanthropologie bzw. Ethnologie, Linguistik bzw. Sprachliche Kommunikation und Psychologie) bilden auch heute noch die konstitutiven Disziplinen, auch wenn in anderen Fächern sehr relevante Forschung und Lehre betrieben wird; erwähnt seien die Fremdsprachendidaktik (Deutsch als Fremdsprache, English as a Foreign Language etc.), die Erziehungswissenschaften, die Soziologie (bes. Entwicklungsländersoziologie), die Regionalstudien (Area Studies) sowie die Wirtschaftswissenschaften (BWL, Wirtschaftspädagogik und -geographie).

Volker Hinnenkamps Frage »Wem gehört die Interkulturelle Kommunikation?« (1994, 3) ist angesichts dieser Interdisziplinarität rhetorisch. Festzustellen ist aber, daß IKK in den einzelnen Disziplinen sehr unterschiedlich verstanden wird, was sich in recht heterogenen Zielen und Curricula niederschlägt (zur ›Interkulturellen Wirtschaftskommunikation‹ s. Bolten 1997; Müller-Jacquier/ten Thije 2001). Angesichts des Fehlens einer disziplinären Mitte ist allerdings noch unklar, ob dies zu »produktiver Konkurrenz« (Hinnenkamp 1994, 3) führt.

3.3 Kulturwissenschaftliche Zugänge in Europa

Auf die frühen Ansätze in der amerikanischen Kulturanthropologie und Volkskunde ist bereits verwiesen worden. Die Vorarbeiten der Volkskunde und auch der Völkerkunde zu Aspekten der IKK sind nicht so deutlich erkennbar, doch sind sie durchaus substanziell. Ina-Maria Greverus hatte bereits 1978 den Begriff IKK in die Fachdiskussion der deutschsprachigen Länder eingeführt (Greverus 1978b). Von Bedeutung sind die Arbeiten zur nonverbalen Kommunikation (Niederer 1975; 1976; Gyr 1994), zu Exotismus, Fremdheit und Fremdverstehen (Nie-

derer 1970; Bausinger 1986b; 1988a; Köstlin 1990; Kohl 1993), zur Behandlung von Fremdheit in Volkserzählungen (Kerbelité 1987), Sagen (Holbek 1995) und ethnischen Witzzen (Dundes 1975) sowie zur Übersetzung und kulturellen Adaptation von Erzählstoffen (Honko 1981; K. Roth 1998b). Zentrale Bereiche der IKK werden von Arbeiten zu Selbst- und Fremdbildern (Bausinger 1988b; 1988c; Gerndt 1988; Antweiler 1994; K. Roth 1998a), zu grundlegenden ›folk ideas‹ (Dundes 1971; 1980b) und zu Mentalitäten (Dundes 1985; Daun 1996; Bausinger 2000; Vester 1996) ebenso berührt wie von ethnologischen Forschungen zu binationalen Familien (Tuomi-Nikula 1996; Waldis 1998; Thode-Arora 1999) und Genderbeziehungen (Schlehe 2000). Einen Schwerpunkt bildet in der Volkskunde seit langem die Untersuchung von Emigration, Vertreibung, Arbeitsmigration, Akkulturation und Kulturkontakt (Bausinger 1986a; Greverus 1988; Gyr 1989; Volbrachtová 1988; Schiffauer 1991), zur → Interethnik und zum internationalen → Tourismus (Greverus 1978b), sowie zu Nationsbildung und nationaler Identität (Löfgren 1989; Daun 1989; Eriksen 1993; Ehn 1993; Giordano 1998; Honolka/Götz 1999). In den letzten Jahren trat auch die materielle Kultur im Kontext der Globalisierung (Breidenbach 1994; Howes 1996; Lindner 1999; K. Roth 1999c; Hermeking 2001) ebenso wie die spannungsvolle Beziehung zwischen Globalisierung und lokaler Identität (Alsheimer/Moosmüller/Roth 2000) ins Blickfeld volkskundlicher Arbeit.

Die Theorien, Methoden und Erkenntnisse der Ethnowissenschaften bilden die Grundlage des 1989 an der *Universität München* initiierten und 1996 zugelassenen *Studiengangs ›IKK‹* (J. Roth 1996; Moosmüller 2000a), die freilich verbreitert wird durch die Erkenntnisse der Fremdsprachendidaktik, der Psychologie und der Kommunikationswissenschaft. Das hieraus entwickelte Curriculum vermittelt den Studenten das theoretische und methodische Rüstzeug zur Erfassung von Art und Umfang der Kulturvarianz des alltäglichen Handelns. Es setzt an bei der Notwendigkeit, theoretisches Wissen über das Wesen und den Wandel kultureller Systeme, über die kulturelle Prägung des individuellen Verhaltens sowie über Mechanismen und Dynamik interkultureller Kommunikations- und Lernprozesse zu gewinnen und für die Deutung und praktische Bewältigung alltäglicher interkultureller Lebenssituationen zu nutzen. Das Ziel ist letztlich die reflektierte Anwendung dieses Wissens an interkulturellen Schnittstellen, z. B. in öffentlichen Institutionen oder in Wirtschaftsunternehmen.

Eine so betriebene IKK bildet ein Bindeglied zwischen der Volkskunde, die sich primär mit der eigenen Kultur befaßt, und der Völkerkunde, deren Gegenstand primär das kulturell Fremde ist (cf. Kohl 1993; K. Roth 1995). Beide zusammen verfügen über einen erheblichen Fundus an theoretischem und methodologischem Wissen und an praktischer Erfahrung mit der Erforschung und Deutung kultureller Systeme und kommunikativer Interaktionen. Der kulturwissenschaftliche

Ansatz kann damit für sich beanspruchen, den umfassendsten Zugang zur Behandlung interkultureller Probleme zu bieten. Dabei wirken vor allem zwei Aspekte bereichernd:

3.3.1 Kultur und Kommunikation

Die Kulturwissenschaften sind von ihrer Tradition her interpretative Wissenschaften. Ihre Hauptaufgabe ist die Beobachtung, Dokumentation, Beschreibung und Interpretation von alltäglichem kommunikativem Verhalten mit dem Ziel, Erklärungen für dessen tiefere Ursachen und Wirkungen zu gewinnen. Es geht dabei meist um das Deuten von Impliziertem, um das Sichtbarmachen von unsichtbaren Selbstverständlichkeiten und somit um das ›Entziffern‹ von Inhalten, die mit Hilfe verschiedener verbaler und nonverbaler Codes verschlüsselt sind. Erst die Ermittlung der zugrundeliegenden Handlungs- und Beziehungsschemata der Interaktionspartner führt zum Verstehen der aktuellen Begegnung. In diesem Grundanliegen stehen sich (Europäische) Ethnologie und IKK äußerst nahe, und beiden eignet auch das *Streben nach adäquater Deutung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Kulturen* (cf. Kohl 1993, 132). Diese Nähe der Interessen und Problemstellungen macht es der IKK leicht, bewährte ethnologische Theorien und Methoden zu integrieren; die Erfahrung hat gezeigt, daß dies auch mit großem Gewinn geschieht.

3.3.2 Kulturelle Vielfalt in der Industriegesellschaft

Die Kulturanthropologie und die Ethnologie beschäftigen sich traditionell mit dem Alltagsleben überschaubarer Gruppen und Gesellschaften, wobei davon ausgegangen wurde, daß es eine begrenzte Zahl von Normen und Regeln gibt, die alle Bereiche des sozialen Lebens regulieren. Heutige Industriegesellschaften sind jedoch hochgradig komplex und bestehen aus einer Vielfalt von sozialen Kontexten und Institutionen, so daß jedes Individuum gleichzeitig mehreren von ihnen (Sozialschicht, Familie, Schule, Kirche, Arbeitsgruppe, Verein usw.) angehört und über die Kenntnis der Verhaltensnormen jeder dieser Einheiten verfügen muß. Die heutige Volkskunde mit ihrer Ausrichtung auf moderne komplexe Gesellschaften hat diese zunehmende Differenzierung kontextueller Normen und Regeln zum Anlaß genommen, ihre Untersuchungen auf das Verhalten in spezifischen Kontexten und Funktionsbereichen, z. B. in Gemeinden, in Vereinen, am Arbeitsplatz, in Organisationen zu fokussieren. Ihr geschärfter Blick für diese intrakulturellen Differenzierungen erweist sich als sehr hilfreich für das Erkennen interkultureller Differenzierungen.

4. Theoretische Grundlagen

Die Praxisorientierung und die oft plakative Behandlung des Themas im öffentlichen Diskurs waren für die Theoriebildung nicht förderlich. Samovar und Porter beklagten (1991, 2), daß »inquiry into the nature of intercultural communication has raised many questions, but it has produced few theories and far fewer answers. Direction of research has been diverse, knowledge has not been coordinated.« Viele Autoren überspielen dieses Defizit mit anekdotischen Darstellungen von »interkulturellen Fettnäpfchen« und »focus on the identification of communication barriers and on description and application rather than theory-building« (Nwanko 1979, 329).

4.1 Kultur und Kulturbegriff

Grundlage der IKK ist der erweiterte Kulturbegriff (cf. Kroeber/Kluckhohn 1952), d. h. die Auffassung von Kultur als einem komplexen Bündel von *Subjektivationen* (Grundannahmen, Werten, Normen, Vorstellungen, Einstellungen usw.) und *Objektivationen* (Handlungen, Verhaltensweisen, Sprache, Artefakte), die Menschen sich im Verlauf ihrer Enkulturation aneignen, um sie für die alltägliche Orientierung und Lebensbewältigung zu nutzen. Dieser Kulturbegriff bezieht die materiellen und die geistigen Ausdrucksformen ebenso ein wie die kognitiven, affektiven und verhaltenssteuernden (behavioralen) Aspekte, und er integriert den kulturellen Wandel und historische Entwicklungen ebenso wie innere Differenzierungen in regionale, soziale, religiöse u. a. Teilkulturen. Kultur ist »die erlernte, d. h. mit Hilfe der bereits integrierten Mitglieder einer Kultur enkulturierte Lebensweise einer historisch bestimmten und bestimmaren Gesellschaft, die sich von allen anderen in ihrem kulturellen Gesamtmuster, ihrer kulturellen Konfiguration, unterscheidet und gerade dadurch als »eine Kultur«, d. h. als etwas Eigenständiges definiert werden kann« (Greverus 1978a, 73). Auf die Problematik des Kulturbegriffs in der IKK ist A. Moosmüller (2000b) eingegangen.

Subjektivationen sind nicht empirisch wahrnehmbar, und so ist das Individuum bei der Deutung des Verhaltens seiner Kommunikationspartner grundsätzlich darauf angewiesen, aus empirisch wahrnehmbaren Äußerungen schließen zu müssen, sie als Zeichen zu dekodieren. Diese Tatsache hat in interkulturellen Interaktionen zentrale Bedeutung, denn anders als (normalerweise) in intrakulturellen Interaktionen verfügen die Interaktionspartner dort für das Entschlüsseln der Botschaften über jeweils andere Bedeutungszuweisungen (Attributionen). Die Bewertung von interkulturellen Interaktionen als »grundsätzlich gestörte Kommunikation« ist vor diesem Hintergrund zu verstehen.

4.2 Theoretische Ansätze aus den Kulturwissenschaften

Die IKK hat in ihrer theoretischen Grundlegung Ansätze aus den Ethnowissenschaften wie auch aus anderen Fächern einbezogen (Daun 1990, 251–254). Aus der Kulturanthropologie haben die Ansätze des Funktionalismus, der ›Culture and Personality‹-Schule, der Kognitiven Anthropologie, des Kulturrelativismus wie auch des Symbolischen Interaktionismus Eingang gefunden, freilich in adaptierter und gelegentlich eklektischer Form. So basierte der von Hall, Kluckhohn und anderen zugrundegelegte Kulturbegriff, der den prägenden Charakter kulturellen Wissens betont, auf den damals gängigen Vorstellungen des Funktionalismus, der ›Culture and Personality‹-Schule und der Kognitiven Anthropologie.

Der *Funktionalismus*, »unter allen theoretischen Schulrichtungen der Ethnologie [...] die vielleicht erfolgreichste« (Kohl 1993, 137), bietet trotz aller Kritik für die IKK einige nützliche Ansatzpunkte. Er betrachtet Kulturen als ganzheitliche Systeme, wobei allerdings die innere Logik und Konsistenz dieser als voneinander isoliert gedachten Systeme zu hoch angesetzt und Brüche, Widersprüche und Wandel zu wenig beachtet werden. Kultur ist wesentlich Mittel zum Zweck der Lebensbewältigung, wodurch das ›kulturelle Wissen‹ als Orientierungswissen zentrale Bedeutung gewinnt. Sein Rekurs auf anthropologische Universalien, also auf die Grundprobleme und die Natur des Menschen, ermöglichte den wertfreien Vergleich etwa von Wertorientierungen (Kluckhohn/Strodtbeck 1961), Kommunikationsweisen, Verhalten in Zeit und Raum (Hall 1959; 1983) u. a. m. Die Tatsache allerdings, daß die funktionalistische Untersuchung gesellschaftlicher Gesamtzusammenhänge nur dadurch möglich war, »daß man einer synchronen Betrachtungsweise den Vorzug gab, das [...] ›soziale System‹ als statische Größe ansah und die Auswirkungen historischer Veränderungen [...] weitgehend ausblendete« (Kohl 1993, 138), war für die Entwicklung der IKK eher nachteilig. Ihre Überwindung durch neuere ethnologische Ansätze und die stärkere Beachtung der Historizität, Dynamik und Interrelation von Kulturen war daher geboten.

Aus der *Kognitiven Anthropologie* stammt die Annahme, daß Kulturen eine äußere (materielle, verhaltensmäßige) und eine innere (ideelle, mentale) Dimension haben. Kultur als ›phenomenal order‹ sei das Artefakt der ›ideational order‹ ihrer Mitglieder und könne daher nicht aus den äußeren sozialen Handlungen, etwa dem ›way of life‹, sondern nur aus den sie determinierenden ›mental Programmen‹ der Kulturangehörigen erklärt werden (Dougherty 1985); dieser Ansatz ist in starkem Maße von dem Psychologen Geert Hofstede (1980) aufgegriffen worden. Die Aufgabe des Forschers bestehe darin, diese unbewußt in den Individuen wirkenden Programme zu entschlüsseln und die entsprechenden Strukturen im kulturellen System zu entdecken. Ausgehend von der Parallelität zwischen Kultur- und Sprachsystem wurde

nach der ›Grammatik der Kultur‹ und damit nach festen Regeln des Verhaltens gesucht (cf. Hymes 1964, Bausinger 1970, 51), ein Ansatz, der in der IKK in der Hoffnung rezipiert wurde, mithilfe derartiger ›Kulturgrammatiken‹ das Verhalten der Menschen der jeweiligen Kultur vorhersagen zu können.

Von der neueren Kulturanthropologie wurde daran die mangelnde Berücksichtigung nicht nur der Dynamik menschlicher Interaktionen, sondern auch der Wechselbeziehungen zwischen Mensch und sozialer Umwelt sowie zwischen den Kulturen kritisiert. Hieraus ergab sich jedoch für die IKK das Problem, daß stabile und klar abgegrenzte Kultursysteme und feste ›Kulturregeln‹ (analog zu grammatikalischen Regeln im Sprachunterricht) nicht nur für die Didaktik des ›Kulturlernens‹ sehr hilfreich sind, sondern auch anderskulturelles Verhalten besser erkennbar und prognostizierbar machen. Daher wurden diese Einwände lange Zeit ebenso wenig rezipiert wie etwa die Ansätze des Symbolischen Interaktionismus (cf. Dahlén 1997). In den letzten Jahren zeigt sich jedoch eine Annäherung der Positionen, und zwar zum einen durch eine gewisse Renaissance älterer ethnologischer Ansätze, etwa der Kognitiven Anthropologie (cf. Dougherty 1985) und des Werteorientierungsansatzes (cf. Russo 2000), und zum andern durch die Rezeption eines dynamischeren Kulturbegriffs in der IKK.

Von besonderer Bedeutung für die IKK ist selbstverständlich die Auseinandersetzung zwischen universalistischen und evolutionistischen Ansätzen auf der einen und dem – auf dem Historismus basierenden – *Kulturrelativismus* auf der anderen Seite (cf. Kohl 1993, 145–150). Angesichts ihres Ziels der Erforschung und Verbesserung interkultureller Interaktionen neigt sie notwendigerweise zur kulturrelativistischen Sichtweise, die von der Gleichwertigkeit aller Kulturen (›Anders, aber gleichwertig‹) ausgeht. Jede Kultur verfügt über ihre jeweils spezifischen, einander aber gleichwertigen Lösungen der Grundprobleme menschlicher Existenz, so daß »jede Kultur als ein einzigartiges und einmaliges Gebilde [...] seinen Zweck in sich selbst findet« (Kohl 1993, 145). Diese radikale Sicht hat die IKK wegen ihrer Ausrichtung auf die Interaktion zwischen Kulturen zwar nicht übernommen, doch wird davon ausgegangen, »that the only way we can understand the behavior of others is in the context of their culture« (Gudykunst/Kim 1992, 5). Der Kulturrelativismus ist attraktiv nicht nur durch seinen ethischen Aspekt der Gleichwertigkeit der Kulturen (und damit auch der Interaktionspartner), sondern durch seinen ganzheitlichen Ansatz und vor allem seinen Fokus auf der kulturellen *Perspektive*, d. h. auf der Unterscheidung zwischen der Innenperspektive einer Kultur (*emisch*) und der Außenperspektive (*etisch*). Die Fähigkeit zu Empathie und Perspektivenwechsel ist daher nicht nur eine Forderung an den Ethnologen; sie ist die wichtigste Forderung an den Interkulturalisten und gilt als zentrale Voraussetzung für die Erlangung ›interkultureller Kompetenz‹.

Die wichtigste Erkenntnis, die aus der ›*Culture and Personality*‹-Schule für die IKK gewonnen wurde, ist die hohe Bedeutung der Grundannahmen, Werte und Einstellungen, die möglichst aus der *emischen* Perspektive interpretiert und dargestellt werden sollen (cf. Kluckhohn/Strodtbeck 1961). Auch bei diesem auf dem Kulturrelativismus basierenden Ansatz wird davon ausgegangen, daß sich aus dem Wissen über eine Kultur Vorhersagen für das individuelle Verhalten ihrer Angehörigen treffen lassen (cf. Applebaum 1987; LeVine 1974).

Der in den 1970er Jahren entstandene *Symbolische Interaktionismus* sieht Handlungen nicht nur als Ergebnis mentaler Programme und das Individuum nicht mehr so sehr als Geschöpf seiner Kultur, sondern als ein Kultur schaffendes Wesen (Geertz 1973, 1983). Kultur ist nicht als mentales Programm, sondern vielmehr als Netz von Interaktionen zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft zu verstehen. Der Anteil des Individuums an der Gesamtkultur bestehe darin, über jenes Wissen zu verfügen, das es ihm ermöglicht, wahrnehmungs- und handlungsfähig zu sein und den Interaktionen Sinn abzugewinnen. Dies sei aber nur insofern möglich, als das die Welt interpretierende, Sinn und Orientierung suchende Individuum sich selbst als handelndes Wesen verwirkliche und sinnschaffend tätig sei. Das handelnde Individuum erhält damit als Mitgestalter seiner Kultur ein größeres Gewicht. Bereits aus mikroanalytischen Fallstudien könnten daher Aussagen über das lebendige Kulturgeschehen gewonnen werden, die durch ihre relative Gültigkeit paradoxerweise größere Allgemeingültigkeit haben können als die Ergebnisse systematischer Makrostudien. Dieser Ansatz hilft, die Auffassung der Determinierung des Individuums durch seine Kultur zu relativieren, denn aus der Dynamik der jeweiligen Interaktion können sich neue Verhaltensweisen ergeben, die zwar vorhersehbar sind, aber weniger aus den Werten und Normen der beteiligten Kulturen, sondern aus der Interaktionspraxis und den in sie eingehenden Interpretationen der Akteure abgeleitet werden können. Die Leistung des Symbolischen Interaktionismus für die IKK besteht darin, die Bedeutung der Kultur als personales System und die aktive, Kultur schaffende Leistung des Individuums deutlich gemacht sowie den Blick auf die Mikroebene der konkreten interkulturellen Interaktionen gelenkt zu haben. Sein Nachteil ist, daß er für das ›Kulturlernen‹ nur sehr bedingt Ansätze bereitstellt.

So ergibt sich heute eine vermittelnde Position in der Frage des Einflusses von Kultur und Individuum auf das Handeln, die sowohl dem Gewicht der kulturellen Prägung (durch Sozialisation und Enkulturation) als auch der Dynamik, Offenheit und Wandelbarkeit menschlichen Handelns gerecht wird (cf. Hannerz 1995; Moosmüller 2000a, 174). Erst dadurch kann das im interkulturellen Kontext handelnde Individuum genauer erfaßt werden als eine Person, deren ›Kultur‹ in der Interaktion in zweierlei Formen zum Tragen kommt: Die eine steuert in gemischtkulturellen Kontexten das Verhalten auf dieselbe Weise wie in monokulturellen Kontexten, d.h. dieser Teil des ›Kulturprogramms‹ bleibt

unverändert wirksam und produziert Verhaltensweisen, die z.B. als ›amerikanisch‹, ›deutsch‹ oder ›japanisch‹ wahrgenommen werden, während die andere ein offenes, adaptives System ist, das flexibel auf die situativen Bedingungen und Anforderungen reagiert (J. Roth 1996, 262).

Auch in der Frage nach dem Wesen von Kultur und Ethnizität bezieht die IKK eine Position zwischen essentialistischen Auffassungen und denen des *Konstruktivismus*, die Kultur und Ethnizität als Konstrukte und damit als historisch und veränderbar sehen. Die Annahme fast *beliebiger* Veränderbarkeit von Kulturen und Identitäten kann sich die IKK allerdings nicht zu eigen machen. Sie wird nämlich durch die Realität, auch durch die der heutigen globalen Vernetzung, nicht bestätigt und widerspricht der Erfahrung, daß bei allem Wandel – und oft gerade durch ihn – die kulturell vermittelten Verhaltenscodes, Vorstellungen und Denkweisen ebenso wie auch Identitäten eine oftmals beachtliche Stabilität aufweisen und für das Individuum ›zweite Natur‹ sein können. Die Position der IKK liegt daher notwendigerweise zwischen den extremen Auffassungen von Kultur und Ethnizität als primordial oder als nur instrumental, als essentiell oder als beliebig konstruierbar (cf. Eriksen 1993; Kaschuba 1995; Moosmüller 2000a, 169). Ein solcher Zugang, der sowohl die stabilen Elemente kultureller Systeme als auch die Dynamik menschlicher Interaktion und Umweltbewältigung einbezieht, wird sowohl durch die Globalisierungsfolgen als auch durch die Zunahme der Multikulturalität in den heutigen Gesellschaften nahegelegt.

Aus der Kulturanthropologie liegen zwei Modelle vor, die für den Kulturvergleich und für die Analyse von interkulturellen Interaktionen unmittelbare Relevanz besitzen und die deshalb grundlegende Bedeutung haben. Beide Modelle bemühen sich auf der Basis des Kulturrelativismus um die Lösung des Problems, wie kulturelle Unterschiede und die Konfrontation kultureller Codes überhaupt erfaßt werden können. Sie stimmen darin überein, daß nur ein im Allgemeinmenschlichen lokalisierter Fixpunkt dieses zu leisten vermag. Ausgehend von der Annahme, daß es nur eine begrenzte Zahl von allgemeinmenschlichen Problemen gibt, für die alle Völker zu allen Zeiten Lösungen finden mußten, und daß wohl alle Problemlösungen präsent sind, die einzelnen Kulturen aber jeweils ihre eigene Auswahl treffen, haben Florence Kluckhohn und F. L. Strodbeck 1961 fünf Grundprobleme ermittelt. Sie kleideten sie in die Form von Fragen, auf die jede Kultur ihre eigene Antwort findet: (1) Welcher Art ist die menschliche Natur? (*human nature orientation*), (2) Welches ist die Beziehung des Menschen zur Natur? (*man-nature orientation*), (3) Welches ist die zeitliche Orientierung des Lebens? (*time orientation*), (4) Welcher Art ist das menschliche Handeln? (*activity orientation*) und (5) Welcher Art ist die Beziehung des Menschen zu anderen Menschen? (*relational orientation*). Bei der ›Mensch-Natur-Orientierung‹ unterschieden sie etwa zwischen den drei wesentlichen Variationen ›Unterwerfung unter die Natur‹, ›Harmonie

mit der Natur« und »Beherrschung der Natur«, und bei der zeitlichen Orientierung zwischen Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsorientierung (Kluckhohn/Strodtbeck 1961, 11).

Von der Proxemik und Linguistik angeregt, entwickelte Edward Hall 1959 ein Modell, nach dem jede Kultur aus zehn (miteinander verbundenen) Primärinformationssystemen (*Primary Message Systems*) besteht, die in den biologischen Grundlagen des Menschen wurzeln. Jedes dieser Informationssysteme¹ ist kulturell überformt und wertbeladen. Hall untersuchte besonders die Informationssysteme Territorialität (Umgang mit Raum), Temporalität (Umgang mit Zeit), Interaktion und Gruppenverhalten und kam zu so hilfreichen Unterscheidungen wie jenen zwischen *High-context* und *Low-context*-Kulturen sowie zwischen Kulturen mit *monochronem* und *polychronem* Umgang mit der Zeit: In High-context-Kulturen dominieren dichte Beziehungs- und Informationsnetze zwischen den Menschen, in Low-context-Kulturen sind diese ziemlich locker; Menschen in monochronen Kulturen tun gewöhnlich »eine Sache nach der anderen«, während polychrone Menschen fast immer mehrere Dinge gleichzeitig erledigen (Hall 1997; cf. K. Roth 1999/2000). Diese grundlegenden Orientierungen haben Auswirkungen auf das gesamte kulturelle System. Sprache, so eine Kernaussage Halls, ist Teil nur eines der zehn Informationssysteme (interaction) und gehört zum empirisch wahrnehmbaren Teil des »kulturellen Eisbergs«, dem der weitaus größere Teil der non-verbale »verdeckte Kultur« gegenübersteht.

Zahlreiche weitere Themen, Begriffe und Theorien der Sozial- und Kulturwissenschaften sind für die IKK von großer Relevanz oder gehören sogar zu ihrem Basisinstrumentarium. Zu ihnen zählen so wichtige soziale Kategorien wie *Gruppe*, *Ethnie* und *Nation* und die Definition der Grenze zwischen eigen und fremd, zwischen *ingroup* und *outgroup*, sowie kulturelle und ethnische *Identität* und auch Ethnozentrismus und Nationalismus. Da IKK oft als »Begegnung von kulturell Fremden« definiert wird, versteht es sich, daß (kulturelle) *Differenz*, Fremdheit und Alterität (Andersheit) ebenso zentrale Konzepte sind (cf. dazu Schiffauer 1996) wie Fremdwahrnehmung, Stereotyp und Vorurteil. Die Problematik der *Enkulturation* und des *Kulturlernens* hat u. a. Hall grundlegend behandelt, der zwischen informellem, formellem und technischem Lernen unterschied (1959). Von ebenso großer Wichtigkeit sind Konzepte wie *Akkulturation* und *Assimilation*, kulturelle *Adaptation* und *Kreolisierung*. Der soziokulturelle *Wandel*, vor allem der Wertewandel und die *Modernisierung*, wie auch die *Makrokontexte* und die *historischen Bedingungen* interkulturellen Handelns sind in der IKK bislang zu wenig diskutiert worden, so daß sich hier für die Volkskunde wichtige Forschungsfelder auftun.

1 Halls zehn Primärinformationssysteme sind *interaction, association, subsistence, bisexuality, territoriality, temporality, learning, play, defense, exploitation* (Hall 1959, 95).

4.3 Ansätze aus anderen Disziplinen

Das starke Engagement der *Kommunikationswissenschaften* (Speech Communication) in den USA hat die Theoriebildung der IKK nachhaltig bestimmt. Ausgangspunkt war die sehr enge Beziehung, ja partielle Identität von Kultur und Kommunikation als Systemen symbolischer Bedeutungsübermittlung, auf die Edward Hall (1959), Edmund Leach (1978) und andere Kulturanthropologen hingewiesen hatten (cf. Martin/Nakayama 1999). Grundlage der Untersuchung interkultureller Kommunikationsakte bilden für die Kommunikationswissenschaften die bewährten Kommunikationsmodelle sowie die Unterscheidung zwischen verbaler, paraverbaler und nonverbaler Kommunikation und jene zwischen dem Inhalts- und dem Beziehungsaspekt (Watzlawick 1969).

Bei den Theorien, die in die IKK Eingang gefunden haben, handelt es sich durchweg um Anpassungen und Erweiterungen von allgemeinen Kommunikationstheorien. Beispiele sind die Adaptationstheorie, die Theorie der sozialen Kategorisierungen und Attributionen und die Unsicherheitsreduktionstheorie (cf. Dodd 1997, 25–27). Letztere hat in der IKK die größte Bedeutung erlangt, was vor allem auf W.B. Gudykunst zurückzuführen ist, der die klassische Theorie der Unsicherheitsreduktion von Charles Berger und R.J. Calabrese mit Georg Simmels Konzept des Fremden verband (Gudykunst 1985a): Wenn ein Individuum in eine anderskulturelle Umgebung eintritt, empfindet es eine Unsicherheit, die kognitive und verhaltensbezogene (*uncertainty*) sowie auch emotionale (*anxiety*) Dimensionen hat. Das Individuum versucht, die daraus resultierende Stressbelastung durch die Reduktion der Unsicherheit und die Verbesserung der Beziehung zur sozialen Umwelt auszugleichen. Gudykunts ›Uncertainty-Reduction-Theory‹ (URT) wurde zur Grundlage einiger der bekanntesten Lernmethoden, die auf die Akkumulation von Wissen über ›die anderen‹ und die Bewußtmachung des eigenen Referenzrahmens zielen und zu einer ausgeglichenen Interaktion mit der fremden Umwelt führen sollen. Da der Fremde dazu neigt, durch Änderung seiner Erwartungen oder durch die Herstellung isomorpher Attributionen (›empathische Sichtweise‹) die entstandene Unsicherheit zu ›managen‹, spricht Gudykunst in späteren Arbeiten (1993, 1995) von Methoden des ›Uncertainty-Anxiety-Managements‹ (AUM). Die AUM-Theorie beansprucht, auf die Aufarbeitung aller interkulturellen Begegnungen anwendbar zu sein. Kritisch anzumerken ist, daß die Theorie – wie auch andere Kommunikationstheorien – implizit von Kultur und kultureller Differenz als festen Größen ausgeht, und daß sie auf der Annahme basiert, daß sich interkulturelle Interaktionen als Begegnungen zwischen einem fremden Einzelnen und einer kulturell homogenen sozialen Umwelt abspielen. Die soziale Realität kennt jedoch eine Vielfalt von sehr heterogenen Umwelten und Begegnungssituationen.

Wichtige Beiträge sind von der *Linguistik* geleistet worden, wobei vor allem die Arbeiten aus der Ethnolinguistik, der Interaktionalen Soziolinguistik, der Pragmatischen Linguistik und der Fremdsprachendidaktik von Bedeutung sind (s. Hinnenkamp 1989; 1994, 14–18). Ausgehend von der engen Beziehung zwischen Sprache, Denken und Kultur steht hier die verbale Interaktion im Zentrum, wobei die paraverbalen, nonverbalen und extraverbalen Dimensionen der Kommunikationsakte durchaus einbezogen werden (s. Bolten 1997, 481). IKK wird ausschließlich als ›authentische face-to-face-Kommunikation‹ verstanden, der mit den Methoden der Gesprächsanalyse, der Konversationsanalyse oder der Diskursanalyse (Gumperz 1982) analytisch beizukommen ist. Ziel ist es zu ermitteln, »wie im Verlauf der Interaktion durch den Einsatz unterschiedlicher informationstragender Elemente gemeinsame (oder in der interkulturellen Kommunikation gerade auch verschiedene) Interpretationen ›passieren‹ und welche kommunikativen und sozialen Folgen mit diesen Interpretationen einhergehen« (Hinnenkamp 1994, 15). Gesucht wird dabei (mit Gumperz) nach den ›Kontextualisierungshinweisen‹, die sich die Akteure fortlaufend geben, um ihr Verstehen bzw. Nichtverstehen oder Mißverstehen anzuzeigen. Als in der Sozialisation erworben und habitualisiert sind diese Hinweise »unhinterfragte Selbstverständlichkeiten und entziehen sich der bewußten Steuerung« und werden daher »in der interkulturellen Kommunikation oft zur Quelle von Mißverständnissen« (ebda). ›Kommunikative Differenz‹ wird prinzipiell als Ursache von Fehlkommunikation angesehen, eine Sichtweise, die nicht unwidersprochen geblieben ist.

Der Fokus auf Interaktionalität und Authentizität, auf dem Hier und Jetzt interkultureller Interaktionen hat zum einen die Dynamik und Prozessualität des Austausches (cf. Bolten 1995) und zum andern das kommunikative ›Dazwischen‹, die in der Interaktion entstehende ›Interkultur‹ in den Vordergrund gerückt. Hieraus ergibt sich, daß andere Elemente der Interaktion wie vor allem der Kontext (im ethnologischen Sinne), die Historizität und der soziokulturelle Wandel weithin ausgeklammert bleiben und eine Neigung zur Überbewertung der meist nur sehr flüchtigen ›Interkultur‹ besteht.

Wesentlich ist auch der Beitrag der *Psychologie*, insbesondere der Cross-Cultural Psychology, der Sozialpsychologie und der Organisationspsychologie, sind doch in der interkulturellen Kommunikation psychologische Grundkategorien wie Werte, Identität, Verhalten, Wahrnehmung, Attribution, Stereotyp und Fremdheitserleben berührt. Dabei geht es der Psychologie primär um das die Fremdheitsbegegnung erlebende und daran leidende Individuum und dessen Reaktionen (wie z. B. Kulturschock). Eine entscheidende Frage ist, wie die (negativen) Folgen behoben und wie das Individuum an die jeweilige Überschneidungssituation, die von zwei (oder mehr) differenten Codes regiert wird, angepaßt werden und die Attributionen der anderen Kultur erlernen kann. Diesem Ziel dienen alle von Psychologen entwickelten Trainingsmaßnahmen wie etwa

der von Richard Brislin (1985, 1994) und anderen entwickelte ›Kulturassimilator‹. Es ist dies ein auf das Erlernen von Attributionen und damit Perspektivwechsel zielendes Instrument, das ganz wesentlich auf ›Critical Incidents‹ basiert, für die didaktische Praxis aufgearbeitete Konflikt erzählungen bzw. ›Kulturkontakterzählungen‹ (s. K. Roth 1996b, 71–74). Diesen Ansatz verfolgt auch Alexander Thomas (1985, 1991), der von der Erfahrung des Schüler- und Studentenaustausches ausgehend zusammen mit seinen Mitarbeitern für konkrete Schnittstellen jeweils zahlreiche ›Situationen‹ (Critical Incidents) erhoben und aufgearbeitet hat, bei denen der Lernende aus vier angebotenen Antworten die passendste bestimmen muß. Die (von Kulturkennern verifizierte) Richtigkeit der Lösung wird stets erklärt mit dem Wirken von ›Kulturstandards‹, d. h. kulturspezifischen Regeln, die »den Mitgliedern der jeweiligen Kultur eine Orientierung für ihr eigenes Verhalten liefern und ihnen ermöglichen zu entscheiden, welches Verhalten als normal, typisch und noch akzeptabel bzw. welches Verhalten abzulehnen ist. Abweichungen von diesen Standards werden außerhalb gewisser Toleranzgrenzen als abnorm, außergewöhnlich, fremd usw. registriert und abgewehrt« (Thomas 1988, 153). Deutsche Kulturstandards seien etwa ›Direktheit interpersonalen Kommunikation‹, ›Regelorientierung‹, ›Autoritätsdenken‹, ›Organisationsbedürfnis‹ und ›Abgegrenzter Privatbereich‹ (Markowski/Thomas 1995, 131–135). Der Ansatz wird in der pädagogischen Praxis viel verwendet und hat sich dort bewährt, da er zu Empathie anleitet, kulturelles Wissen kompakt vermittelt und auch das Selbstlernen ermöglicht; kritisch anzumerken ist jedoch, daß er das kulturanthropologische Konzept der ›Kulturgrammatik‹ sehr rigide anwendet und von unhinterfragten und kaum differenzierten ›Nationalkulturen‹ ausgeht, wodurch die Gefahr der ahistorischen Essentialisierung und Stereotypisierung der Kulturen entsteht.

Speziell das Verhalten und die Werthaltungen am Arbeitsplatz hatten die weltweiten Forschungen des Organisationspsychologen Geert Hofstede (1980; 1993; 1997) im Auge, die u. a. auf den Ansätzen von Kluckhohn und Strodtbeck aufbauen. Auf der Basis von mehr als 110 000 in 40 Ländern erhobenen Fragebögen kristallisierte er vier Faktoren heraus, die das Arbeitsverhalten entscheidend determinieren, denen aber darüber hinaus eine Schlüsselfunktion zukommt, da sie Antworten auf Grundfragen der menschlichen Existenz geben und damit auf viele andere Kulturbereiche verweisen. Die vier kulturellen Indikatoren sind (1) *Machtdistanz*, die darauf verweist, daß jede Kultur mit der gegebenen Ungleichverteilung von Macht und Reichtum anders umgeht und jeweils andere Arten von sozialer Hierarchie und Machtverteilung schafft und toleriert, (2) *Unsicherheitsvermeidung*, die den kulturell varianten Umgang mit den Risiken des Lebens anzeigt; in Kulturen mit hoher Risikovermeidung dominieren Sicherheitsstreben, Regeln und Riten. (3) *Individualismus-Kollektivismus*, die das je unterschiedliche Maß an sozialer Bindung und das Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe anzeigen, und (4) *Maskulinität-Femininität*, die auf den

Grad an Kompetitivität bzw. Fürsorge verweisen (Hofstede 1980). Kritisiert worden ist zum einen Hofstedes Sicht von Kultur als ›mentale Programmierung‹ bzw. ›software of the mind‹ und zum andern die Reduktion komplexer Kulturen auf vier Zahlenwerte, die dann in der Praxis obendrein noch sehr mechanisch verwendet und überinterpretiert werden.

5. Methoden

5.1 Alltagsmethoden

Für die IKK bilden die früher und heute im Alltagsleben angewandten Methoden des interkulturellen Verstehens und des Umgangs mit Fremdheit einen wichtigen Forschungsgegenstand. Gemeint sind die Fähigkeiten, Praktiken, Strategien und Institutionen des alltäglichen interethnischen und interkulturellen Interagierens und Zusammenlebens, wie sie sich besonders in ethnisch gemischten Gebieten oder in Grenzregionen im Laufe der Zeit herausgebildet haben, z. B. in den historischen Vielvölkerstaaten (cf. K. Roth 1999a), und wie sie heute in multinationalen Teams, in multiethnischen Wohnvierteln oder in binationalen Familien entstehen. Es sind Alltagsmethoden wie etwa die ›angemessene‹ Wahl der Sprache und des Kommunikationsstils, Mehrsprachigkeit und *code switching*, Empathie und Perspektivwechsel, erhöhte Sensibilität für nonverbale Signale und Akzeptanz von Alterität, die Neigung zu Adaptation und Synkretismus sowie auch Praktiken der Konfliktvermeidung und des Konfliktmanagements (ebda, 42 f.). Diese Methoden können als Teil einer alltäglichen ›interkulturellen Kompetenz‹ aufgefaßt werden.

5.2 Methoden der Forschung

In den verschiedenen Disziplinen werden für die Erforschung interkultureller Interaktionen recht unterschiedliche Methoden und Quellen verwendet. Im folgenden sollen die kulturwissenschaftlichen Methoden im Vordergrund stehen.

5.2.1 Ethnographische Methoden

Für ethnographisch arbeitende Interkulturalisten steht bei der Untersuchung interkultureller Interaktionen und der in ihnen übermittelten kulturellen Botschaften das ganzheitliche und interpretierend-verstehende Vorgehen eindeutig im Vordergrund. Vor dem Hintergrund der Tatsache, daß der Mensch fremde Kulturen primär durch die ›Brille‹ seiner eigenen Kultur wahrnimmt und bewertet, muß sich der Forscher

unbedingt um ein Verstehen der Sichtweisen aller Beteiligten bemühen und daher in dem Spannungsfeld zwischen den Kulturen eine neutrale, mittlere und vermittelnde Position einnehmen (cf. Moosmüller 2000a, 182). Für die interkulturelle Forschung und Lehre ist dies eine Forderung von erheblicher ethischer Relevanz.

Aus der Überzeugung, daß interkulturelle Interaktionen sich am besten phänomenologisch-hermeneutisch und induktiv erfassen lassen, ergibt sich für die ethnologische IKK die Bevorzugung *qualitativer* empirischer Methoden, konkret der erprobten Methoden der ethnographischen Feldforschung. Erst auf der Basis genauer Beobachtung und Beschreibung der Handlungen und Interaktionen können kommunikative Abläufe und Strukturen aufgezeigt und problem- und handlungsorientierte Konzepte erarbeitet werden. Es ist ein Spezifikum der IKK, daß dies nicht nur für die Forschung, sondern auch für den universitären Unterricht gilt, denn die Schulung der Fähigkeit zur Beobachtung und Interpretation interkultureller Interaktionen ist die Grundvoraussetzung für interkulturelles Lernen.

Anders als in der Psychologie, wo in der Regel eine objektive soziokulturelle Realität vorausgesetzt und von dieser aus deduktiv vorgegangen wird, dient dem Ethnologen sein Vorwissen über diese Realität lediglich zur Bildung von Fragestellungen und Hypothesen. Erkenntnis kann erst aus der *eigenen Empirie* gewonnen werden, der damit im Forschungsprozeß zentrale Bedeutung zukommt. In einem ersten Schritt werden aus den wahrnehmbaren Signalen der Kommunikationspartner deren Perspektiven auf die Interaktion erschlossen und daraus Hinweise für das Verstehen ihres konkreten Verhaltens abgeleitet. Um diese in der Interaktion ›entstehende Kultur‹ (*culture brought about*) angemessen deuten zu können, muß die in die Interaktion ›mitgebrachte Kultur‹ (*culture brought in*) einbezogen werden (cf. Gumperz 1982). In einem zweiten Schritt müssen zur Erfassung des interkulturellen Geschehens auch die impliziten Grundannahmen und Erwartungen der Partner erkundet werden. Je nach den jeweiligen situativen und individuellen Einflüssen können aus dem Zusammenwirken von ›mitgebrachter‹ und ›erzeugter Kultur‹ sehr unterschiedliche Verläufe resultieren.

Die *teilnehmende Beobachtung* als die wichtigste und zugleich schwierigste Methode der Feldforschung ist für die Untersuchung interkultureller Interaktionen unentbehrlich. Sie dient dazu, das wahrnehmbare Verhalten der Akteure zu erheben, um aus diesem auf deren Vorstellungen, Werte und Normen zu schließen. Beim *narrativen Interview* hingegen basiert die Deutung des interkulturellen Handelns auf den Selbstaussagen und damit der Innensicht der Betroffenen. Die Ermittlung der *emischen* Perspektive der Akteure ist ein zentrales Anliegen. Das Gelingen hängt in hohem Maße ab von der Beziehung zwischen Forscher und Akteuren, wobei ersterer die Position eines nicht-beurteilenden, verständnisvollen Partners einnehmen soll. Die emische Perspektive bedarf allerdings der Ergänzung durch die (auf der Außensicht

des Forschers basierende) *etische* Darstellung der Interaktion. Bezeichnend für die IKK ist wiederum, daß dieses Vorgehen unmittelbar auf das interkulturelle Lernen übertragen werden kann, denn der Übernahme der emischen Perspektive entspricht beim Umgang mit realer Fremdheit die *Empathie*, und der Wechsel von der etischen in die emische Perspektive ist genau jener *Perspektivwechsel*, der für das Fremdverstehen und den Umgang mit Alterität entscheidend ist.

Für die vollständige Interpretation der Daten sind freilich noch umfassende Angaben zum gesamten Kontext und zur kulturellen Organisation der Akteure notwendig, d. h. die auf das individuelle Verhalten zielende mikroperspektivische Sicht muß ergänzt werden durch den Blick auf die politischen, ökonomischen und soziokulturellen Kontexte und Bedingungen (cf. Moosmüller 2000a, 174 f). Diese *Kontextualisierung* der Beobachtungen und die ganzheitliche Betrachtung ist ein wesentliches Merkmal des ethnologischen Ansatz. Durch sie werden die Feldforschungsdaten relativiert und können zudem größere Zusammenhänge sichtbar werden.

5.2.2 Methoden anderer Disziplinen

Auf die Methoden, die in den anderen in der IKK engagierten Disziplinen verwendet werden, kann hier nicht eingegangen werden; manche von ihnen sind bereits erwähnt worden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang nur, daß sie (im Gegensatz zur Ethnologie) durchweg »objektive« Daten und *quantitative* Methoden bevorzugen. Diese Komplementarität der Methoden kann sich auf das Erreichen des gemeinsamen Erkenntnisziels, die komplexe Realität interkultureller Interaktionen zu beschreiben und zu verstehen, durchaus positiv auswirken.

5.3 Methoden des interkulturellen Lernens

Interkulturelles Lernen wird grundsätzlich als ein auf das Individuum bezogener Entwicklungsprozeß verstanden, der eine Verhaltensänderung hinsichtlich des Verständnisses und der Akzeptanz von fremdkulturellem Verhalten zum Ziel hat. Der Akzent liegt deutlich auf der subjektiven Erfahrung im Lernprozeß (Albert/Triandis 1994); kulturelle Unterschiede werden als Aspekte der Wahrnehmung und Interpretation, des Fühlens, Denkens und Verhaltens des Individuums gesehen. Interkulturelles Lernen soll zur Erlangung von *interkultureller Kompetenz* führen, worunter ein Komplex sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten verstanden wird, mit deren Hilfe Individuen ihren Arbeits- und Privatalltag mit Partnern aus anderen Kulturen erfolgreich bewältigen können (cf. Dinges 1983; Helmolt/Müller-Jacquier 1993; Martin 1993; Moosmüller 1996).

Edward Hall, der mit ›teaching culture‹ einen formalen ›Kulturunterricht‹ meinte, verstand auch *interkulturelles Lernen* als eine Form des organisierten Lernens und der expliziten Wissensvermittlung. In analoger Weise sehen es auch viele Interkulturalisten als eine Form der bewußten Erweiterung und Veränderung vorhandener Deutungs- und Handlungsschemata (cf. Thomas 1993, 382). Von anderen Lernprozessen unterscheidet sich interkulturelles Lernen aber insofern, als es durch die Konfrontation der Lernenden mit kultureller Alterität deren affektiv und identitär besetztes ›kulturelles Vorwissen‹ berührt und ggfs. auch in Frage stellt. Ihr im Kindesalter angeeignetes unhinterfragtes Wahrnehmungs- und Deutungssystem muß nämlich beim interkulturellen Lernen bewußt gemacht und zumindest teilweise suspendiert werden. Diese Konfrontation mit dem ›kulturellen Selbst‹ kann heftige Emotionen freisetzen und dadurch Lernwiderstände erzeugen, denen wiederum nur durch emotionales Lernen adäquat begegnet werden kann; das kognitive Verstehen anderer Wertvorstellungen und Regelsysteme reicht nicht aus.

Die Didaktik des interkulturellen Lernens muß zudem berücksichtigen, daß sich das ›kulturelle Selbst‹ zumeist durch die Äußerung von positiven Gefühlen wie ›Toleranz‹, ›Respekt‹ oder ›Verständnis‹ für die andere Kultur zu schützen trachtet. Es bei diesen unverbindlichen Einstellungen zu belassen, würde bedeuten, die Realität der interkulturellen Begegnung aus dem Blick zu verlieren und den Lernprozeß zu verhindern. Dessen Erfolg kann nur durch die Bereitschaft entstehen, ›sich in die Situation zu begeben‹. Mittel dazu sind u. a. Simulationen, die so nahe wie möglich an der Realität sind und zu wirklicher Auseinandersetzung mit Fremdheit führen (Ladmiral/Lipiansky 2000, 285). Als didaktisches Mittel hat sich die schon von Hall verwendete Technik des ›Hereinholens von Realität‹ in den Unterricht bewährt, da sie das kognitive und auch affektive Verstehen erheblich fördert. Die bekanntesten Lehr- und Lernmodelle sind die von P. S. Hoopes (1981) und M. Bennett (1986). Sie sehen den Lernprozeß als eine Abfolge von mehreren Phasen, die der Lernende durchläuft, um dabei eine Entwicklung durchzumachen vom Zustand des Ethnozentrismus, in dem die Existenz kultureller Differenz abgewehrt oder geleugnet wird, hin zu dem Punkt, an dem kulturelle Differenz akzeptiert und internalisiert wird.

5.3.1 *Interkulturelles Lernen im Kontext von Organisationen*

Die längsten Erfahrungen liegen aus dem Bereich der Weiterbildung in Organisationen vor. Die von Hall für das Training von Diplomaten entwickelten Ideen und Methoden sind auch heute noch grundlegend. Interkulturelle Trainings dienen der Vorbereitung von Erwachsenen auf das Leben und Arbeiten in fremdkultureller Umgebung. In den USA

zielten Trainings bis in die 1980er Jahre primär auf die internationale Begegnung in Peace Corps, Auslandsstudium und Wirtschaft, seit den 1990er Jahren zunehmend auch auf die multikulturelle Situation im Inland (>diversity training<). In Europa begann die Entwicklung von interkulturellen Trainings in den 1980er Jahren (Thomas 1985; Dadder 1987); ihre rapide Zunahme seit 1990 spiegelt den wachsenden Bedarf an interkultureller Kompetenz als Folge der Globalisierung, der EU-Integration und der Öffnung Osteuropas. Dafür werden zunehmend auch Trainingsmethoden entwickelt, die die Spezifik der politischen und gesellschaftlichen Situation Europas stärker berücksichtigen (Ottens/Treuheit 1994); von besonderer Relevanz ist dabei das Ost-West-Verhältnis (cf. Niedermüller 1996; J. Roth 1999).

Wegen ihres unmittelbaren Praxisbezugs bevorzugen interkulturelle Trainings aktives Lernen und zielen auf die Vermittlung spezifischer Fertigkeiten. Ihren Zielen, Methoden und Inhalten widmet sich eine umfangreiche Literatur (cf. Brislin/Landis/Brandt 1983; Dadder 1987; Gudykunst/Guzley/Hammer 1996), die der Auswahl der angemessenen Trainingsart viel Beachtung schenkt (cf. Bennett J. 1986; Brislin/Yoshida 1994a, b). Unterschieden wird zwischen kulturspezifischen und kulturallgemeinen Trainings sowie zwischen intellektuellen und experientiellen Lernprozessen (Dadder 1987, 59–68), wobei den intellektuellen der auf Kognition zielende passive, den experientiellen der auf Emotion und Verhalten zielende aktive Lernmodus entspricht.

5.3.2 Interkulturelles Lernen im universitären Kontext

Interkulturelles Lernen an Universitäten hat eine weitaus kürzere Geschichte. Studienprogramme in Interkultureller Kommunikation sind noch sehr selten; meistens werden nur vereinzelte Kurse im Rahmen anderer Disziplinen angeboten. Die folgenden Aussagen zur Didaktik des interkulturellen Lernens basieren daher nur auf einigen Publikationen (Gudykunst/Ting-Toomey/Wiseman 1991; Bolten 1997; Mežkul'turnaja 1999) und den Erfahrungen des Münchner Studiengangs (J. Roth 1996).

Vom extrem praxisorientierten und kurzfristigen Training unterscheidet sich der *universitäre Unterricht* wesentlich dadurch, daß den Lernenden über mehrere Semester abprüfbares kulturtheoretisches Wissen vermittelt wird, das ein generelles Verstehen und ein Problembewußtsein für interkulturelle Prozesse erzeugt (cf. Kohls 1987; Martin 1986). Er ähnelt dem Training aber darin, daß über die Kognition hinaus auch das affektive und behaviorale Lernen einbezogen wird (Gudykunst/Ting-Toomey/Wiseman 1991, 281–284). Zu diesem Zweck werden nicht nur einige Trainingsmethoden wie Gruppenarbeit, Übungen, Simulationen und Spiele eingesetzt, sondern auch die ethnographische Beobachtung realer interkultureller Interaktionen und das lebensge-

schichtliche Erzählen. Vor allem das Erzählen eigener Fremdheitserlebnisse soll zur Reflexion über das kulturelle Selbst führen. Die Sensibilisierung für die eigene kulturelle Bedingtheit ist erfahrungsgemäß schwierig, da Bewußtheit über die eigenen Normen und Werte ohnehin schwer zu erzeugen ist und sich die Studierenden im akademischen Milieu erst an die Ansprache auf der affektiven und behavioralen Ebene gewöhnen müssen. Es hat sich jedoch gezeigt, daß der Bezug zur eigenen kulturellen Persönlichkeit die Bereitschaft zum kognitiven Lernen erhöht.

6. Interkulturelle Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie

Volkskundliche Forschung zu Aspekten der Interkulturellen Kommunikation und der → Interethnik hat, wie Kap. 3.3. zeigt, durchaus Tradition. Neben der (kulturvergleichenden) Untersuchung der Alltagskultur, der Lebensweisen und -stile, der Sitten, Rituale und Bräuche, der Werte und Normen bestimmter Gesellschaften kann die Europäische Ethnologie auf folgenden Feldern in besonderem Maße zur Grundlagenforschung beitragen:

- a. Von ihren Methoden und ihrer Fachtradition her ist die Europäische Ethnologie gut gerüstet für die Erforschung gegenwärtiger und historischer *Kontexte* interkulturellen Handelns. Genauer zu untersuchen wären etwa die Nachbarschaftskontakte in historischen Vielvölkerstaaten, heutigen Grenzregionen (wie z. B. den ›Euregios‹) und ethnisch gemischten Gebieten, heutige multikulturelle Handlungsräume in Institutionen (wie Kindergärten, Schulen, Behörden) und internationalen Unternehmen (s. Moosmüller 2000a, 171–174), multikulturelle Arbeitsteams und die ›moderne Diaspora‹ der Entsandten (s. ebda, 179 f.) ebenso wie Kontexte, die durch Auswanderung und Migration oder durch internationalen Tourismus geprägt sind.
- b. Wegen der stark synchronen Blickrichtung der Interkulturellen Kommunikation sind dort Studien zum *soziokulturellen Wandel*, insbesondere zum Wertewandel und zur Modernisierung selten. Volkskundliche Studien sollten dabei vor allem den Wandel kollektiver Mentalitäten und Charaktere (cf. Bausinger 2000) sowie die Prozesse der Konstruktion regionaler Identitäten und nationaler Kulturen deutlich herausstellen, um so ein Gegengewicht zu den oft ahistorischen Ansätzen in der IKK zu schaffen.
- c. Interesse verdienen auch die Prozesse der Internationalisierung und *Globalisierung*, wo die Volkskunde ihr Augenmerk auch auf die meist ebenso starken Gegenbewegungen der Regionalisierung, der *Lokalisierung* und des erhöhten kulturellen Eigenbewußtseins richten muß (cf. Breidenbach/Zukrigl 1998; Moosmüller 1998; Alshemer/Moosmüller/Roth 2000).

- d. Auch die vertiefte Untersuchung von Kulturkontakt und *Kulturkonflikt* wäre sinnvoll, wobei als Beitrag zur Konfliktforschung vor allem die traditionellen Formen des Umgangs mit kultureller und religiöser Differenz und die Praktiken der Konfliktvermeidung und Konfliktlösung herauszuarbeiten wären (cf. K.Roth 1999a).
- e. Genuin volkswirtschaftliche, in der Interkulturellen Kommunikation unbeachtete Gegenstandsbereiche sind zum einen das ›*Erzählen zwischen den Kulturen*‹, vor allem das Erzählen im Kulturkontakt und die Verwendung von Erzählungen im interkulturellen Lernen (K. Roth 1996b; 1998b), sowie zum andern die durch weltweit vernetzte Produktion, Vermarktung und Technologietransfer verursachte ›*Globalisierung der Sachkultur*‹; auch hier kann die (Europäische) Ethnologie ihr Augenmerk auf die gegenläufigen Prozesse der kulturellen Adaptation und Hybridisierung richten (cf. Lindner 1999; Hermeking 2001).
- f. Angesichts der rapide wachsenden Zahl binationaler Ehen und Familien schließlich ist die ethnologische Gender- und Familienforschung gefordert, das Thema ›Gender und Kultur‹ auch aus interkultureller Perspektive zu betrachten und damit zugleich auch einen Beitrag zur Interkulturellen Kommunikation zu leisten (s. Waldis 1998; Thode-Arora 1999; Schlehe 2000).

Literaturverzeichnis

- Abrahams, Roger: Black Talking on the Streets. In: Bauman/Sherzer 1974, 240–262.
- Adler, Nancy J.: International Dimensions of Organizational Behavior. Boston 2 1991.
- Albert, Rosita D.; Triandis, Harry C.: Intercultural Education in Multicultural Societies. In: Samovar/Porter 7 1994, 425–435.
- Alzheimer, Rainer; Moosmüller, A.; Roth, K. (Hrsg.): Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder (MBIKK, 9). Münster/New York 2000.
- Antweiler, Christoph: Eigenbilder, Fremdbilder, Naturbilder. Anthropologischer Überblick und Auswahlbibliographie zur kognitiven Dimension interkulturellen Umgangs. In: *Anthropos* 89 (1994) 137–168.
- Applebaum, Herbert: Perspectives in Cultural Anthropology. Albany 1987.
- Asante, Molefi K.; Gudykunst, W.B. (Hrsg.): Handbook of International and Intercultural Communication. Newbury Park, CA 1989.
- Baba, Marietta L.: Business and Industrial Anthropology: An Overview. In: *NAPA Bulletin* 2 (1986) 1–45.
- Bauman, Richard; Sherzer, Joel (Hrsg.): Explorations in the Ethnography of Speaking. London, New York 1974.
- Bausinger, Hermann (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität. Tübingen 1986.
- Bausinger, H.: Das Bild der Fremde in der Alltagskultur. In: *Universitas* 43:2/9 (1988) 946–955.
- Bausinger, H.: Deutsche, Fremde, fremde Deutsche. In: H.-P. Baumeister; V. Acker-

- mann (Hrsg.), *Integration von Aussiedlern. Eine Herausforderung für die Weiterbildung*. Weinheim 1991, 21–34.
- Bausinger, H.: Kultur kontrastiv. Exotismus und interkulturelle Kommunikation. In: *Texte zur Theorie und Praxis der Psychoanalyse* 6 (1986) 252–278.
- Bausinger, H.: Name und Stereotyp. In: Gerndt 1988, 67–82.
- Bausinger, H.: Stereotypie und Wirklichkeit. In: *Jahrbuch für Deutsch als Fremdsprache* 14 (1988) 157–170.
- Bausinger, H.: *Typisch Deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?* München: Beck 2000.
- Bausinger, Hermann: *Subkultur und Sprachen*. In: *Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache*. Jahrbuch 1970. Düsseldorf, 45–62.
- Ben-Amos, Dan: Kontext. In: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. 8. Berlin 1996, 217–237.
- Bendix, Regina; Oring, Elliott: The Compromises of Applying Theories in the Making. In: *Journal of Folklore Research* 36 (1999) 215–218.
- Bennett, Janet M.: Modes of Cross-Cultural Training: Conceptualizing Cross-Cultural Training as Education. In: *International Journal of Intercultural Relations* 10 (1986) 117–134.
- Bennett, Milton J.: A Developmental Approach to Training for Intercultural Sensitivity. In: *International Journal of Intercultural Relations* 10 (1986) 179–196.
- Bolten, Jürgen: *Lehrerhandbuch zur Marktchance Wirtschaftsdeutsch. Mittelstufe 2*. Stuttgart 1995.
- Bolten, J.: *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. In: R. Walter (Hrsg.), *Wirtschaftswissenschaften. Eine Einführung*. Paderborn 1997, 469–497.
- Breidenbach, Joana; Zukrigl, I.: *Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt*. München 1998.
- Breidenbach, J.: *Deutsche und Dingwelt. Die Kommodifizierung nationaler Eigenschaften und die Nationalisierung deutscher Kultur*. Münster/Hamburg 1994.
- Brislin, Richard W. u. a.: *Intercultural Interactions. A Practical Guide*. Newbury Park 1985.
- Brislin, R. W.: *Understanding Culture's Influences on Behavior*. Fortworth 1993.
- Brislin, R.W.; Yoshida, Tomoko (Hrsg.): *Improving Intercultural Interactions. Modules for Cross-Cultural Training Programs*. Thousand Oaks 1994.
- Brislin, R.W.; Yoshida, Tomoko: *Intercultural Communication Training: An Introduction*. Thousand Oaks 1994.
- Brislin, Richard; Landis, D.; Brandt, M.: *Conceptualizations of Intercultural Behavior and Training*. In: D. Landis u. a. (Hrsg.), *Handbook of Intercultural Training* Bd. 1. New York 1983, 1–35.
- Casimir, Fred L.: *Intercultural and International Communication*. Washington 1978, 1997.
- Chen, Guo-Ming; Starosta, W. J.: *Foundations of Intercultural Communication*. Englewood Cliffs 1997.
- Clyne, Michael: *Inter-Cultural Communication at Work: Cultural Values in Discourse*. Cambridge 1994.
- Collier, Mary J.; Thomas, M.: *Cultural Identity: An Interpretative Perspective*. In: Kim, Young Y. ; Gudykunst, W. B. (Hrsg.), *Theories in Intercultural Communication*. Newbury Park 1988, 99–120.
- Condon, John C.; Yousef, F. H.: *An Introduction to Intercultural Communication*. New York 1975.
- Converse, Philip E.: *The Ultimate Cross-Cultural Convergence*. In: *Anthropology News*, May 1996: 1–4.

- Dadder, Rita: Interkulturelle Orientierung. Analyse ausgewählter interkultureller Trainingsprogramme. Saarbrücken 1987.
- Dahlén, Tommy: Among the Interculturalists. An Emergent Profession and its Packaging of Knowledge. Stockholm 1997.
- Daun, Åke: Studying National Culture by Means of Quantitative Methods. In: *Ethnologia Europaea* 19 (1989) 25–32.
- Daun, Åke: *Svensk mentalitet*. Stockholm 1990. Engl.: *Swedish Mentality*. University Park, PA. 1996.
- Dinges, Norman: Intercultural Competence. In: Dan Landis, R.W. Brislin (Hrsg.), *Handbook of Intercultural Training*. Bd.1. New York 1983, 176–202.
- Dodd, Carley H.: *Dynamics of Intercultural Communication*. Dubuque 1991; 21997.
- Dougherty, Janet W. (Hrsg.): *Directions in Cognitive Anthropology*. Urbana 1985.
- Dundes, Alan: Folk Ideas as Units of World View. In: *Journal of American Folklore* 84 (1971) 93–103.
- Dundes, A.: Slurs International: Folk Comparisons of Ethnicity and National Character. In: *Southern Folklore Quarterly* 39 (1975) 15–38.
- Dundes, A.: Seeing is Believing. In: Ders., *Interpreting Folklore*. Bloomington, London 1980a, 86–92.
- Dundes, A.: Thinking Ahead: A Folkloristic Reflection of the Future Orientation in American Worldview. In: Ders., *Interpreting Folklore*. Bloomington, London 1980b, 69–85.
- Dundes, A.: *Sie mich auch! Das Hinter-Gründige an der deutschen Psyche*. Weinheim 1985.
- Ehn, B.; Frykman, J.; Löfgren, O.: *Försvenskningen av Sverige*. Stockholm 1993.
- Eriksen, Thomas H.: *Ethnicity and Nationalism*. London/Chicago 1993.
- Ferraro, Gary P.: *Cultural Dimensions of International Business*. Englewood Cliffs 1990, 21997.
- Ferraro, G. P.: *Applying Cultural Anthropology*. Readings. Belmont 1998.
- Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures*. New York 1973.
- Geertz, C.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M. 1983.
- Gerndt, Helge (Hrsg.): *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität*. München 1988.
- Giordano, Christian u. a. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation im Nationalstaat (MBIKK, 6)*. Münster/Fribourg 1998.
- Göhring, Heinz: *Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit*. München 1976.
- Greverus, Ina-M. u. a. (Hrsg.): *Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*. 2 Bde. Frankfurt a.M. 1988.
- Greverus, Ina-M.: *Tourismus und Interkulturelle Kommunikation*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 28 (1978a) 96–107.
- Greverus, Ina-Maria: *Kultur und Alltagswelt*. München 1978b.
- Gudykunst, William B. (Hrsg.): *Intercultural Communication Theory. Current Perspectives*. Newbury Park 1983.
- Gudykunst, W. B.: *Intercultural Communication: Current Status and Proposed Directions*. In: Dervin, B.; Voigt, M.J. (Hrsg.), *Progress in Communication Sciences*. Norwood, NJ. 1985a, 1–46.
- Gudykunst, W. B.: *A Model of Uncertainty Reduction in Intercultural Contexts*. In: *Journal of Language and Social Psychology* 4 (1985b) 401–413.
- Gudykunst, W. B.; Kim, Y.Y. (Hrsg.): *Theories in Intercultural Communication*. Newbury Park, CA 1988a.

- Gudykunst, W.B.: *Bridging Differences. Effective Intergroup Communication*. Newbury Park 1988b.
- Gudykunst, W.B.; Ting-Toomey, S.; Wiseman, R.L.: *Taming the Beast: Designing a Course in Intercultural Communication*. In: *Communication Education* 40 (1991) 272–285.
- Gudykunst, W.B.; Kim, Y.Y. (Hrsg.): *Communicating with Strangers. An Approach to Intercultural Communication*. New York 1992.
- Gudykunst, W.B.: *Toward a Theory of Interpersonal and Intergroup Communication: An Anxiety/Uncertainty Management (AUM) perspective*. In: Wiseman, R.; Koester, J. (Hrsg.), *Intercultural Communication Competence*. Newbury Park 1993, 33–71.
- Gudykunst, W.B.: *Anxiety/Uncertainty Management (AUM) Theory: Current Status*. In: R. Wiseman (Hrsg.), *Intercultural Communication Theory*. Thousand Oaks 1995, 8–58.
- Gudykunst, W.B.; Guzley, R.M.; Hammer, M.R.: *Designing Intercultural Training*. In: Landis/Bhagat 1996, 61–80.
- Guridham, Maureen: *Communicating Across Cultures*. West Lafayette 1999.
- Gumperz, J.; Hymes, Dell (Hrsg.): *Directions in Sociolinguistics*. New York 1972, 35–71.
- Gumperz, John D.: *Discourse Strategies*. Cambridge 1982.
- Gyr, U.: *Stille Gewalt. Zur Bedeutung nonverbal ausgeübter Macht im Alltag*. In: Brednich, R.W.; Hartinger, W. (Hrsg.), *Gewalt in der Kultur Bd.1*. Passau 1994, 77–96.
- Gyr, Ueli: *Lektion fürs Leben. Welschlandaufenthalte als traditionelle Bildungs-, Erziehungs- und Übergangsmuster*. Zürich 1989.
- Hall, Edward T.: *The Silent Language*. Garden City 1959.
- Hall, E.T.: *Proxemics*. In: *Current Anthropology* 9, 2–3 (1968) 83–95.
- Hall, E.T.: *The Hidden Dimension*. New York 1969.
- Hall, E.T.: *Beyond Culture*. New York 1976.
- Hall, E.T.: *The Dance of Life. The other dimension of time*. New York: Doubleday 1983.
- Hall, E.T.: *Beyond Culture*. New York 1976
- Hall, E.T.: *An Anthropology of Everyday Life. An Autobiography*. New York 1992.
- Hall, E.T.: *Monochronic and Polychronic Time*. In: Samovar/Porter 1997, 277–284.
- Hannerz, Ulf: »Kultur« in einer vernetzten Welt. *Zur Revision eines ethnologischen Begriffs*. In: Kaschuba, Wolfgang (Hrsg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Berlin 1995, 64–84.
- Helmolt, Katharina v.; Müller-Jacquier, Bernd-D.: *Zur Vermittlung interkultureller Kompetenzen*. In: H. Arzt (Hrsg.), *Qualifikation für internationale Zusammenarbeit*. Ludwigsburg 1993, 87–125.
- Hermeking, Marc: *Kulturen und Technik. Techniktransfer als Arbeitsfeld der Interkulturellen Kommunikation. Beispiele aus der arabischen, russischen und lateinamerikanischen Region (MBIKK, 10)*. Münster/ New York 2001.
- Hinnenkamp, Volker: *Interaktionale Soziolinguistik und Interkulturelle Kommunikation. Gesprächsmanagement zwischen Deutschen und Türken*. Tübingen 1989.
- Hinnenkamp, Volker: *Interkulturelle Kommunikation*. Heidelberg 1994.
- Hobsbawm, Eric; Ranger, Terence (Hrsg.): *The Invention of Tradition*. London 1983.
- Hofstede, Geert: *Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values*. Beverly Hills/London 1980.
- Hofstede, G.: *Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen – Organisationen – Management*. Wiesbaden 1993.

- Hofstede, G.: Lokales Denken – globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management. München 1997.
- Holbek, Bengt: Stories about Strangers. In: *International Folklore Review* 10 (1995) 5–9.
- Honko, Lauri: Four Forms of Adaptation of Tradition. In: Honko, L.; Voigt, V. (Hrsg.), *Adaptation, Change, and Decline in Oral Literature*. Helsinki 1981, 19–33.
- Honolka, Hanno; Götz, Irene: *Deutsche Identität und das Zusammenleben mit Fremden*. Opladen/ Wiesbaden 1999.
- Hoopes, P. S.: *Intercultural Communication Concepts and the Psychology of Intercultural Experience*. In: Pusch, M.D. (Hrsg.), *Multicultural Education. A Cross-Cultural Training Approach*. Chicago 1981, 9–38.
- Howes, David (Hrsg.): *Cross-Cultural Consumption. Global Markets, Local Realities*. London, New York 1996.
- Hymes, Dell: Introduction. *Toward Ethnographies of Communication*. In: *The Ethnography of Communication. American Anthropological Special Publication* 66 (1964) 1–34.
- International Journal of Intercultural Relations*. New York 1977 ff.
- Jandt, Fred E.: *Intercultural Communication: An Introduction*. Newbury Park 2000.
- Jonach, Ingrid: *Interkulturelle Kommunikation*. München 1998.
- Kartari, Asker: *Deutsch-türkische Kommunikation am Arbeitsplatz. Ein Beitrag zur interkulturellen Kommunikation zwischen türkischen Mitarbeitern und deutschen Vorgesetzten in einem deutschen Industriebetrieb (MBIKK, 2)*. Münster 1997.
- Kaschuba, Wolfgang: *Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 91 (1995) 27–46.
- Keller, Eugen v.: *Management in fremden Kulturen. Ziele, Ergebnisse und methodische Probleme der kulturvergleichenden Managementforschung*. Bern/Stuttgart 1982.
- Kerbelité, Bronislava: *Fremde(r)*. In: *Enzyklopädie des Märchens* Bd. 5. Berlin 1987, 252–257.
- Kluckhohn, F. R.; Strodtbeck, F. L.: *Variations in Value Orientations*. New York 1961.
- Knapp, Karlfried; Knapp-Potthoff, Annelie: *Interkulturelle Kommunikation*. In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 1 (1990) 62–93.
- Kohl, Karl-H.: *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung*. München 1993.
- Kohls, L. Robert; John M. Knight: *Developing Intercultural Awareness. A Cross-Cultural Training Handbook*. Yarmouth 1987, ²1994.
- Köstlin, Konrad: *Das Fremde im eigenen Land. Anmerkungen zur Alltäglichkeit des Fremden*. In: *KEA. Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (1990) 43–59.
- Kroeber, A.A.; Kluckhohn, Clyde: *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions*. Cambridge, Mass. 1952.
- Krumm, Hans-Jürgen: *Interkulturelles Lernen im Fremdsprachenunterricht*. In: Bausch, K.-R. u. a. (Hrsg.), *Interkulturelles Lernen im Fremdsprachenunterricht*. Tübingen 1994, 116–127.
- Ladmiral, Jean-René; Lipiansky, E.M.: *Interkulturelle Kommunikation. Zur Dynamik mehrsprachiger Gruppen*. Frankfurt a.M. 2000.
- Landis, D.; Bhagat, R.S. (Hrsg.), *Handbook of Intercultural Training*, 2nd ed. Thousand Oaks 1996.
- Leach, Edmund: *Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge*. Frankfurt a.M. 1978.

- Leeds-Hurwitz, Wendy: Notes in the History of Intercultural Communication: The Foreign Service Institute and the Mandate for Intercultural Training. In: Quarterly Journal of Speech 76 (1990) 262–281.
- Levine, A.: Culture and Personality. Chicago 1974.
- Levine, Deena R.; Adelman M.B.: Cross-Cultural Communication. Englewood Cliffs 1993.
- Lindner, Rolf: Globales Logo, lokaler Sinn. In: Giordano, Chr.; Rolshoven, J. (Hrsg.), Europäische Ethnologie, Ethnologie Europas. Fribourg 1999, 173–181.
- Löfgren, Orvar: The Nationalization of Culture. In: Ethnologia Europaea 19 (1989) 5–24.
- Loos, E.F.: Auswahlbibliographie zur Interkulturellen Kommunikation. Duisburg: Linguistic Agency Univ. of Duisburg 1991.
- Maletzke, Gerhard: Intercultural and International Communication. In: Fischer, H.D. u. a. (Hrsg.), International and Intercultural Communication. New York 1970, 409–416.
- Maletzke, G.: Interkulturelle und internationale Kommunikation. Vorschläge für Forschung und Lehre. In: Ders., Bausteine zur Kommunikationswissenschaft 1949–1984. Berlin 1984, 57–72, 169–178.
- Maletzke, G.: Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen 1996.
- Markowski, Richard; Thomas, A.: Studienhalber in Deutschland. Interkulturelles Orientierungstraining für amerikanische Studenten, Schüler und Praktikanten. Heidelberg 1995.
- Martin, Judith N.: Training Issues in Cross-Cultural Orientation. In: International Journal of Intercultural Relations 10 (1986) 103–116.
- Martin, J. N.: Intercultural Communication Competence. A Review. In: Wiseman, R.L.; Koester, Jolene (Hrsg.): Intercultural Communication Competence. Newbury Park 1993, 16–29.
- Martin, J. N.; Thomas Nakayama: Thinking Dialectically About Culture and Communication. In: Communication Theory 9:1 (1999) 1–25.
- Martin, Judith; Nakayama, Th.K.: Intercultural Communication in Contexts. Mountain View 2000.
- MBIKK = s. Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation.
- Mežkul'turnaja komunikacija. Sbornik učebnyh programm. Moskovskij Gosudarstvennij Universitet. Fakul'tet inostrannyh jazykov [Interkulturelle Kommunikation. Sammlung von Lehrprogrammen. Staatl. Universität Moskau, Fakultät für Fremdsprachen]. Moskau 1999.
- Moosmüller, Alois: Interkulturelle Kompetenz und interkulturelle Kenntnisse. Überlegungen zu Ziel und Inhalt im auslandsvorbereitenden Training. In: K. Roth 1996a, 271–290.
- Moosmüller, A.: Kulturen in Interaktion. Deutsche und US-amerikanische Firmensandte in Japan (MBIKK, 4). Münster/München 1997.
- Moosmüller, A.: Interkulturelle Kommunikation und globale Wirtschaft. Zu den Risiken und Chancen von kultureller Differenz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 94 (1998) 189–207.
- Moosmüller, A.: Die Schwierigkeit mit dem Kulturbegriff in der Interkulturellen Kommunikation. In: Alsheimer/Moosmüller/Roth 2000a, 15–31.
- Moosmüller, A.: Perspektiven des Fachs Interkulturelle Kommunikation aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Zeitschrift für Volkskunde 96 (2000b) 169–185.
- Müller, Bernd-Dietrich: Zur Logik interkultureller Verstehensprobleme. In: Jahrbuch für Deutsch als Fremdsprache 6 (1980) 102–119.

- Müller, B.-D.: Interkulturelle Verstehensstrategien – Vergleich und Empathie. In: Neuner, G. (Hrsg.), *Kulturkontraste im DaF-Unterricht*. München: Judicium 1986, 33–84.
- Müller-Jacquier, B.-D.; ten Thije, Jan D.: Interkulturelle Kommunikation; interkulturelles Training und Mediation. In: Brünner, G.; Becker-Mrozek, M. (Hrsg.), *Berufshandbuch Linguistik*. Frankfurt a.M. 2001, 39–57.
- Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation. Münster/New York 1996 ff.
- Niederer, Arnold: Wege zum nationalen Selbstverständnis und zum Fremdverständnis. Einfühlung oder Empirie. In: *Ethnologia Europaea* 4 (1970) 43–49.
- Niederer, A.: Zur Ethnographie und Soziographie nichtverbaler Dimensionen der Kommunikation. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 71 (1975) 2–20.
- Niederer, A.: Nonverbale Kommunikation. In: Bausinger H.; Moser-Rath, E. (Hrsg.), *Direkte Kommunikation und Massenkommunikation*. Tübingen 1976, 201–214.
- Niedermüller, Péter: Interkulturelle Kommunikation im Post-Sozialismus. In: K. Roth 1996a, 143–151.
- Nwanko, R.L.: Intercultural Communication: A Critical Review. In: *Quarterly Journal of Speech* 65 (1979) 324–346.
- Otten, H.; Treuheit, W. (Hrsg.): *Interkulturelles Lernen in Theorie und Praxis*. Ein Handbuch für Jugendarbeit und Weiterbildung. Opladen 1994.
- Prosser, Michael H.: *The Cultural Dialogue. An introduction to Intercultural Communication*. Boston 1978; 31989.
- Rehbein, Jochen (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen 1985.
- Rogers, Everett M.; Steinfatt, Th. M.: *Intercultural Communication*. Prospect Heights 1999.
- Roth, Juliana: Interkulturelle Kommunikation als universitäres Lehrfach. Zu einem neuen Münchner Studiengang. In: K. Roth 1996a, 253–270.
- Roth, J.: Ost und West in Europa. Barrieren für die Interkulturelle Kommunikation im Integrationsprozess. In: Sundhaussen Holm (Hrsg.), *Osteuropa zwischen Integration und Differenz*. Frankfurt a.M./Berlin 1999, 127–145.
- Roth, Klaus: Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 91 (1995) 163–181.
- Roth, K. (Hrsg.): *Mit der Differenz leben. Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation (MBIKK, 1)*. Münster/New York 1996a.
- Roth, K.: »Bilder in den Köpfen«. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht. In: Heuberger, Valeria u. a. (Hrsg.), *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt a.M./Bern 1998a, 21–43.
- Roth, K.: Crossing Boundaries: the Translation and Cultural Adaptation of Folk Narratives. In: *Fabula* 39 (1998b) 243–255.
- Roth, K.: Erzählen und Interkulturelle Kommunikation. In: K. Roth 1996a, 63–78.
- Roth, K.: Toward »Politics of Interethnic Coexistence«: Can Europe Learn from the Multiethnic Empires? In: *Ethnologia Europaea* 29:2 (1999a) 37–51.
- Roth, K., Roth, J.: Intercultural Communication as Applied Ethnology and Folklore. In: *Journal of Folklore Research* 36 (1999b) 206–215.
- Roth, K.: Zur Sache! Materielle Kultur und Interkulturelle Kommunikation. In: Grieshofer, Franz; Schindler, M. (Hrsg.), *Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege*. Wien 1999c, 317–335.
- Roth, K.: Zeit und Interkulturelle Kommunikation. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 33 (1999/2000) 25–36.
- Russo, Kurt W. (Hrsg.): *Finding the Middle Ground: Insights and Applications of the Value Orientation Method*. Yarmouth Press 2000.

- Samovar, L.A.; Porter, R.E. (Hrsg.): *Intercultural Communication. A Reader*. Belmont, Cal. 71994, 81997.
- Samovar, Larry A.; Porter, R.E.: *Communication between Cultures*. Belmont 1991.
- Schiffauer, Werner: *Die Migranten aus Subay*. Stuttgart 1991.
- Schiffauer, W.: *Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kultur-anthropologie*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 92 (1996) 20–31.
- Schlehe, Judith (Hrsg.): *Zwischen den Kulturen – zwischen den Geschlechtern. Kulturkontakte und Genderkonstrukte (MBIKK, 8)*. Münster/New York 2000.
- Scollon, Ronald; Scollon, S.W.: *Intercultural Communication*. Oxford 1995.
- Singer, Marshall R.: *Perception and Identity in Intercultural Communication*. Yarmouth 1998.
- Thode-Arora, Hilke: *Interethnische Ehen. Theoretische und methodische Grundlagen ihrer Erforschung*. Berlin/Hamburg 1999.
- Thomas, Alexander: *Psychologie des interkulturellen Handelns*. In: Haase, H; Molt, W. (Hrsg.), *Handbuch der angewandten Psychologie Bd. 3*. München 1980, 720–733.
- Thomas, A.: *Interkultureller Austausch als interkulturelles Handeln*. Saarbrücken 1985.
- Thomas, A.: *Untersuchungen zur Entwicklung interkulturellen Handlungstrainings in der Managerausbildung*. In: *Psychologische Beiträge* 30 (Meisenheim 1988) 149–153.
- Thomas, A. (Hrsg.): *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken 1991.
- Thomas, A.: *Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns*. In: Ders. (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*. Göttingen 1993, 377–424.
- Trager, George L.; Hall, E.T.: *Culture and Communication: A Model and an Analysis*. In: *Explorations: Studies in Culture and Communication* 3 (1954) 137–149.
- Tuomi-Nikula, Outi: *Direkte Kommunikation in deutsch-finnischen Ehen*. In: K. Roth 1996a, 221–232.
- Vester, Heinz-Günther: *Kollektive Identitäten und Mentalitäten*. Frankfurt a.M. 1996.
- Volbrachtová, Libuše: *Der Kulturschock der ›kleinen Unterschiede‹*. In: Greverus 1988, Bd. 1, 209–218.
- Waldis, Barbara: *Trotz der Differenz. Interkulturelle Kommunikation bei maghrebinisch-europäischen Paarbeziehungen in der Schweiz und in Tunesien (MBIKK, 7)*. Münster/New York 1998.
- Watzlawick, Paul u.a.: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern 1969.
- Weber, Horst: *Interkulturelle Kommunikation und Landeskunde*. In: Ders. (Hrsg.), *Landeskunde im Fremdsprachenunterricht. Kultur und Kommunikation als didaktisches Konzept*. München 1976, 214–224.
- Winkin, Y.: *La développement de la ›Communication Interculturelle‹ aux Etats-Unis: Un aperçu critique*. In: *Les cahiers de Psychologie sociale* 24 (1984) 16–27.
- Wolf, Margery: *Relevant Anthropologists, Responsible Citizens*. In: *Anthropology News*, Sept. 1997: 68.